Georg Friedrich Meiers Vertheidigung seines Beweises des ewigen Lebens der Seele, und seiner Gedancken von der Religion.

HOC ERIT IN VOTIS

HALLE,
Verlegts Carl Hermann Hemmerde.
1752.

Vertheidigung des Beweises, daß die menschliche Seele ewig lebe.

1.

Mein Versuch eines Beweises aus der Vernunft, daß die menschliche Seele ewig lebe, hat einen ungemein bescheidenen und gründlichen Gegner gefunden. Es hat derselbe seine geschickten Einwürffe wider denselben in das 69, 70 und 71. Stück des Hamburgischen Correspondenten vom vorigen Jahre einrucken lassen, und ich habe es für meine Schuldigkeit gehalten, diesem Gegner, der mir bis jetzt noch unbekant ist, meine Hochachtung öffentlich zu bezeugen, und zu versuchen, ob ich seine wider meinen Beweiß

erregten Zweifel aus dem Wege zu räumen im Stande seyn werde. Ich bin so wenig zur Haberechterey geneigt, daß ich gerne öffentlich bekennen werde, daß mein Beweiß keine völlige Demonstration sey, so bald mir Einwürffe gemacht werden solten, die nicht gründlich beantwortet werden können. Allein ich glaube auch berechtiget zu seyn, meinen Beweiß so lange zu vertheidigen, als es sich mit Grunde will thun lassen. Und eben eine solche Gesinnung traue ich meinem jetzigen Herrn Gegner zu, indem ich mich widrigenfals in keine Streitigkeit mit ihm einlassen würde. Weil er seinen Angrif in dem Hamburgischen Correspondenten gethan hat, so will ich bey dieser Gelegenheit eines andern Angrifs Erwehnung thun, welcher in eben diesen Zeitungen geschehen, und welcher vermuthlich von dem Herrn Verfasser des Hamburgischen Correspondenten selbst herrührt. Es hat derselbe, meiner zweyten Beurtheilung des Meßias, Erwehnung gethan. Er hat sich gar nicht auf die Gründe meiner Beurtheilungen eingelassen, sondern er scheint bloß dieser Schrift Erwehnung gethan zu haben, um nur eine Gelegenheit sich zu machen, mich persönlich anzugreiffen. Er gibt mir zu verstehen, daß ich gar nicht geschickt sey, von einem Gedichte zu urtheilen, und zwar darum, weil er von einigen Leuten gehört habe, ich sey in den

Schrif-

Schriften der Franzosen und Engelländer nicht belesen. Es ist also offenbar, daß er mich bloß nach Vorurtheilen beurtheilt, indem er sich nur aufs Hörensagen verläßt. Ein billiger Richter muß ohne Ansehen der Person von den Schriften der Gelehrten urtheilen, und wenn man auch weder Engelländer noch Franzosen gelesen hätte, so kan man doch die Lateiner und Griechen gelesen, und durch dieselbe einen guten Geschmack bekommen haben. Wenn ich nicht den Schein der Pralerey vermeiden wolte, so könte ich dieses Gerede von meiner wenigen Belesenheit sehr leicht zu schande machen. Der **Herr Verfasser** solte billig die gelehrte Welt besser kennen, und daher wissen, daß wenige Gelehrte zu finden sind, welche andere nicht tadeln solten. Hernach greift er meine Aesthetic an, und nennt sie eine **trockene Aesthetic**. Da er aber nicht gesagt hat, was er durch ein trockenes Buch versteht, so läßt sich hierauf nichts anders antworten, als daß mein Buch in andern Zeitungen eben deswegen unter andern gelobt worden, weil es nicht trocken geschrieben ist. Allein darüber bin ich wahrhaftig in Verwunderung gesetzt worden, daß er mir schuld gibt, als wenn ich in meiner Aesthetic gelehrt hätte, daß ein Dichter scientifisch dencken müsse. Ich habe just das Gegentheil, wer weiß wie ofte, in meiner Aesthetic gelehrt.

Ich habe es als eine pedantische Sache vorgestelt, wenn man in einem schönen Vortrage definirt, logische Schlüsse macht u. s. w. Es ist also offenbar, daß er mir was aufbürdet, dessen Gegentheil gantz augenscheinlich am Tage liegt. Ich habe selbst in meiner Aesthetic gelehrt, daß durch die Theorie der Regeln niemand zum schönen Geiste werden kan, und dasjenige, was er aus Popen wider mich anführt, habe ich aus Gründen zu zeigen mich bemühet. Will er es aber mir als einen Fehler anrechnen, daß ich die Regeln des schönen Vortrages in einer systematischen Ordnung gründlich vorzutragen mich bemühet habe, so sind Aristoteles, Cicero, Quintilian, Dacier, Bossu, Breitinger, Bodmer, Gottsched eben solche Verbrecher als ich, und noch mehrere Schriftsteller, unter den Franzosen sonderlich, welche in unsern Tagen die Regeln schön zu dencken in einem systematischen Vortrage abgehandelt haben. Ich hoffe doch, daß der Herr Verfasser nach dem Ruhme eines vernünftigen Bücherrichters trachtet. Nun will ich ihm selbst zu beurtheilen überlassen, was man von einem Kunstrichter urtheilen soll, welcher, aus einem blossen Vorurtheil wider die Person eines Schriftstellers, von seiner Schrift urtheilt, und welcher so wenig auf seine eigene Ehre bedacht ist, daß er denselben mit der offenbarsten Unwahrheit

heit verunglimpft. Wenn ich nicht im Sinne hätte, gegenwärtig zu zeigen, daß ich nicht die geringste rachgierige Empfindlichkeit fühlte, so könte ich, sonderlich aus den Franzosen, einige Stellen herschreiben, in welchen den Journalisten und Zeitungsschreibern bittere Lehren gegeben werden. Ich verlange gar nicht, daß der Herr Verfasser mir keine Einwürffe machen und mich nicht tadeln soll. Allein mich dünckt, daß ich befugt bin zu verlangen, daß er mir keine Sachen schuld gebe, von denen ich gerade das Gegentheil behaupte Daß ich den Meßias für ein vortreflich Gedicht halte, kan freylich nicht allen Leuten gefallen, allein ich bin so gelassen bey dieser Sache, daß ich niemanden zumuthe mein Gefühl zu dem seinigen zu machen. Unterdessen freuet es mich, daß der Meßias, seitdem ich meine erste Beurtheilung desselben habe drucken lassen, so viele Bewunderer bekomt, daß der Verleger sich genöthiget sieht, eine Auflage nach der andern zu machen.

§. 2.

Der Angrif meines Beweises, daß die menschliche Seele ewig lebe, ist von gantz anderer Art, indem er den Regeln einer gründlichen und unpartheyischen Critic vollkommen gemäß ist. Er lautet von Wort zu Wort folgendergestalt:

Halle. Hemmerde hat drucken lassen: Georg Friedrich Meiers, ordentlichen Professors der Weltweisheit und der Königl. Preußis. Acad. der Wiss. Mitgliedes, Beweiß, daß die Seele ewig lebt, in Octavo 10. B. Wem die Gedancken des gelehrten Herrn Professors vom Zustande der Seele nach dem Tode, und die darüber geführten Streitigkeiten nicht unbekannt sind, der muß gegenwärtigen Beweis mit einem sehr guten Vorurtheile betrachten, da sich der Herr Professor damit selbst widerleget, und allen bisherigen Streitigkeiten ein Ende macht. In den Gedancken vom Zustande der Seele nach dem Tode behauptete der Herr Verfasser, daß das ewige Leben der Seele aus der Vernunft nicht mathematisch gewiß demonstrirt werden könne. Der Beweis bestand darin: Es ist möglich, daß die menschliche Seele sterbe, weil sie zufällig und endlich ist. Die Allmacht GOttes kan sie vernichten. Es fragt sich also: Ob GOtt auch beschlossen habe dieses zu thun, oder nicht? Die Vernunft kan dieses auf keine andre Art entscheiden, als daß sie übersieht, ob zu dem ganzen Zusammenhange dieser Welt das ewige Leben der Seele nothwendig erfodert werde, oder ob das Gegentheil? Nun kan aber kein endlicher Geist den ganzen Zusammenhang dieser Welt übersehen: folglich kan aus der Vernunft das ewige Leben der Seele nicht mathematisch gewiß demonstrirt werden. In der gegenwärtigen Schrift nun hat der Herr Verfasser den Fehler entdeckt, der in der vorhergehenden Reihe der Schlüsse begangen worden. Er zeigt, daß man den ganzen Zusammenhang in der Welt allerdings übersehen könne, wenn man die Regel entdeckt, nach welcher alle Dinge in der Welt mit einander verbunden sind, und welche in demselben Zusammenhange gar nicht verletzt und übertreten wird. Der Herr Professor hat diese

diese allgemeine unverletzliche Regel des Zusammenhanges aller Dinge in der Welt vorgetragen; er beweiset, daß sie nimmermehr in dieser Welt verletzt werden könne, und zeigt, daß sie verletzt werden würde, wofern die Seele stürbe. Jedermann sieht ein, daß, wofern diese Puncte insgesammt richtig erwiesen werden können, die Unsterblichkeit der Seele die Gewisheit einer mathematischen Demonstration haben werde. Die Wichtigkeit der Sache erfodert es, daß man dieses aufs strengste untersuche, und es wird daher nicht unangenehm seyn können, wenn wir den Beweis hier kürzlich vortragen, und einige Einwendung dagegen machen, welche wenigstens einer Auflösung nicht gantz unwürdig seyn wird, und welche wir von dem gelehrten Herrn Professor desto begieriger erwarten, je mehr uns selbst daran gelegen ist, einmal endlich einen recht bündigen Beweis dieser höchsterwünschten Wahrheit zu sehen.

Der Eingang, eine darauf folgende Betrachtung über die Stärcke der Zweifel in den Gemüthern der Menschen, eine andre über die Gewißheit der menschlichen Erkenntnis, und endlich über die Gewißheit des ewigen Lebens der Seele, gehen vor dem eigentlichen Beweise des ewigen Lebens der Seele her, und sind sowohl, als die darauf folgende Beurtheilung des Langischen Beweises der Unsterblichkeit der Seele lesenswürdige Proben der ungemeinen Einsicht des Herrn Verfassers in die metaphysischen Wahrheiten. Nachdem, was wir schon im vorhergehenden gesagt haben, ist es nicht nöthig, von allen diesen vorläufigen Betrachtungen hier einen Auszug zu machen. Der Beweis selbst sezt die Gründe der neuern Weltweisheit zum voraus. Aus diesen wird dargethan, daß die Regel, wornach der gantze Zusammenhang

dieser Welt eingerichtet worden, und welche nimmermehr einige Ausnahme leiden kan, diese sey: Die Ehre GOttes werde durch alles aufs möglichste befördert; oder, alles sey ein Mittel der Ehre GOttes. Wenn man bedenckt, daß die Religion der lezte Zweck der ganzen Schöpfung sey, und daß sie blos in der Ehre GOttes und der Verherrlichung desselben bestehe; so läßt sich wider dieses Gesez der besten Welt und dessen Unverlezlichkeit nicht das geringste einwenden. Es kommt also alles darauf an, daß erwiesen werde: Daß durch den Tod der Seele eine völlige Ausnahme von dieser Regel gemacht werden würde. Dieses ist der Beweis:

Die Ehre GOttes besteht in einer vollkommenern Erkentnis GOttes und seiner Vollkommenheiten, welche die Verehrer GOttes aus der Erkentnis dieser Welt und ihrer Theile herleiten. (§. 48.) Es kan also der lezte Zweck dieser Welt ohne denckende Wesen gar nicht erhalten werden. (§. 49) Wenn die andern Theile dieser Welt, die keine denckende Wesen sind, zur Ehre GOttes gereichen sollen, wie denn dieses in der besten Welt nothwendig ist; so kan dieses auf keine andre Art geschehen, als daß sie von denckenden Wesen vorgestellt, und aus ihnen die Vollkommenheiten GOttes hergeleitet werden. (§ 50.) Und also ist nothwendig, daß alles in der besten Welt, es sey beschaffen, wie es wolle, von denckenden Wesen vorgestellt werde. (§. 51.) Vermöge des Satzes des nicht zu unterscheidenden stellt sich kein denckendes Wesen die Welt vollkommen so vor, als ein andres ausser ihm. Also stellt sich jedes die Welt von einer andern Seite vor, und auf so viele verschiedene Arten die Welt vorgestellt werden kan, so viele Seiten hat sie. (§. 53. 55.)

Jede

Jede Seite der Welt ist ein Theil, eine Bestimmung in der Welt, und muß also zur Ehre GOttes was beytragen. Da nun dieses nicht geschehen könte, wenn sie nicht vorgestellt würde; so muß die Welt von allen ihren Seiten würcklich in den denckenden Creaturen vorgestellt werden. (§. 54.) Da sich nun jede die Welt anders vorstellt, als die andre, so müssen so viel denckende Wesen in der Welt seyn, nicht mehr und nicht weniger, als die Welt Seiten hat, von welchen sie betrachtet werden kan. (§. 56.) Und es ist, aus eben demselben Grunde unmöglich, daß die Stelle eines denckenden Wesens in der Welt durch ein anders ersetzt werden könte. (§. 57.) Wenn ein denckendes Wesen in der Welt vernichtet würde, so würde dadurch diejenige Seite der Welt, so es sich vorgestellt, nicht zugleich mit vernichtet werden, weil diese durch die gantze Welt bestimmt wird, und also ohne den Untergang der gantzen Welt unmöglich untergehen kan. Es bliebe also nach der Vernichtung eines denckenden Wesens, eine Seite der Welt übrig, die nicht mehr vorgestellt würde, welcher Verlust durch keine andre in die Stelle gesetzte denckende Substanz ersetzt werden könte, und die also gar nichts mehr zur Ehre GOttes beytragen könte. (§. 58.) Dieses würde die Grundregel der besten Welt über den Haufen stossen, und also ist der Tod eines denckenden Wesens in der besten Welt, also auch der menschlichen Seele bedingt unmöglich, so lange die Welt steht. (§. 58. u. s. w.)

Wir wollen nunmehro anzeigen, was uns bey diesem sinnreichen Beweise bedencklich ist. Wir wollen setzen, daß mit der Vernichtung eines denckenden Wesens nicht zugleich diejenige Seite der Welt vernichtet würde, die es sich vorgestellt hat, und daß kein andres denckendes Wesen an seine Stelle

Stelle gesezt werden könne: folgt aber hieraus wohl richtig, daß alsdenn diese Seite der Welt zur Ehre GOttes gar nichts mehr beytrage? Es ist wahr, sie wird alsdenn nicht mehr von einem eintzigen denckenden Wesen allein vorgestellt: allein tausend andre Substanzen, welche Statt dieser einen gesezt werden, können jede in ihrer gäntzlichen Vorstellung der Welt einen Theil dieser Seite der Welt vorstellen, und auf solche Weise kan diese gantze Seite der Welt, nach der Vernichtung derjenigen Substanz, die sie vorher allein vorgestellet hat, dennoch noch in der besten Welt vorgestellt werden, und also zur Ehre GOttes das ihrige beytragen. Wer kan beurtheilen, ob dieses nicht eine GOtt wohlgefälligere Verherrlichung seines Namens sey, als wenn dieselbe Seite ewig nur von einer eintzigen Substanz allein vorgestellet würde? Man kan hiergegen einwenden, daß denn doch diese Seite der Welt auf dieselbe Weise gar nicht mehr vorgestellet würde, als die vernichtete Substanz sie vorgestellet hat: allein wenn dieser Einwurf kräftig seyn soll, so müßte nicht allein erwiesen werden, daß jede Seite der Welt vorgestellet werden muß, sondern daß sie auch auf alle nur mögliche Arten in der besten Welt vorgestellet werden müsse. Antwortet man, daß dieses schon darans folge, weil jede Art, wie eine gewisse Seite der Welt vorgestellt wird, wiederum eine neue Seite der Welt ist: so können wir folgendergestallt schliessen. Jede Art, wie eine Seite der Welt vorgestellt wird, ist eine Seite der Welt. Nun ist aber die Vorstellung einer Seite der Welt in tausend Geistern, deren jeder einen Theil dieser Seite, sie aber zusammengenommen die gantze Seite vorstellen, eine derer Arten, wie sie kan vorgestellet werden: folglich schließt der Herr Verfasser falsch, daß so viel denckende einzelne Wesen in der Welt

seyn

seyn müssen, als die Welt Seiten hat. Wird aber dieses zugegeben, so verliert der Beweis seine Stärcke.

Man kan auf noch eine andere Art darthun, daß die Ungereimtheit, welche aus der Vernichtung eines denckenden Wesens in der besten Welt hergeleitet wird, nicht gehörig aus den Sätzen des Herrn Verfassers folge, und wir wollen unsre Gedancken in der gehörigen Ordnung mittheilen.

Auf so viel verschiedene Arten diese Welt kan vorgestellet werden, so viel Seiten hat sie, nach dem eignen Geständnis des Herrn Verfassers. (§. 53.) Nun kan diese Welt auf so viel Arten vorgestellt werden, als denckende Wesen ausser einander sind: also hat die Welt so viel Seiten, als denckende Wesen seyn können. Ausser GOtt gehören alle denckende Wesen entweder zur besten Welt, oder zu einer andern. Hat also die beste Welt, so viel Seiten, als denckende Wesen seyn können, so gilt dieses entweder von allen denckenden Wesen, sie mögen zur besten Welt gehören, oder nicht: oder es gilt nur von denen, die zur besten Welt gehören. Hat diese Welt so viel Seiten, als überhaupt denckende Wesen möglich sind; so ist es falsch, daß alle Seiten dieser Welt vorgestellt werden müssen, weil die denckenden Wesen andrer Welten bedingt unmöglich sind, und also gar nichts würcklich vorstellen, ja wenn sie auch würcklich wären, doch nur ihre und nicht die beste Welt vorstellen würden. Es muß also das letzte angenommen werden; das heißt: Die beste Welt hat so viel Seiten, als denckende Wesen in der besten Welt nur möglich sind. Was in der besten Welt möglich ist, ist nach den Grundsätzen der Weltweisheit auch darinn würcklich. Also hat die beste Welt so viel Seiten, als denckende Wesen darinn würcklich sind, nicht

mehr

mehr und nicht weniger. Alle würckliche Dinge der besten Welt können auf zweyerley Art vorgestellt werden. Denn wenn man eine gewisse Zeit, es sey welche es wolle, und die wir A nennen wollen, vestsetzt, so sind sie entweder würcklich auch in Verhältnis auf die Zeit A betrachtet, oder nicht; das heißt sie existiren entweder oder nicht. Man setze, A sey die Zeit der Sündfluth. Noah ist, als ein Theil der besten Welt, würcklich, gesetzt auch, daß seine Seele vernichtet wäre: allein er existirt nur in Absicht der Zeit der Sündfluth. Alle zukünftige Dinge sind würcklich; allein sie werden nur in der zukünftigen Zeit A existiren.

Da diesen Unterschied der würcklichen Dinge dieser Welt alle Philosophen einräumen müssen; so folgt nach dem obigen, daß die beste Welt so viele Seiten habe, als denckende Wesen darinn entweder überhaupt würcklich sind, sie mögen nun zu dieser oder jener Zeit A existiren, oder nicht, oder daß sich die Anzahl, der Seiten der Welt, nach der Anzahl derjenigen denckenden Wesen nur allein richte, welche und in so fern sie nur zu einer gewissen Zeit A existiren: denn wollte man diese Eintheilung leugnen, so müßte man zum voraus setzen, daß alle würckliche denckende Wesen der besten Welt zu aller Zeit A existirten, und denn wäre der Beweis der Unsterblichkeit der Seele durch eine Voraussetzung dessen, was bewiesen werden sollte, erschlichen. Wir wollen zusehen, was aus beyden Fällen folgt. Hat die beste Welt soviel Seiten, als denckende Wesen darinn überhaupt würcklich sind, ohne daß man nöthig haben sollte, ihre Existenz zum Voraus zu setzen, so sieht jederman, daß der gantze Beweis des Herrn Verfassers nichts sagt. Denn gesetzt, die Seele wird vernichtet, so bleibt sie dem ohnerachtet ein würckliches Ding

der

der besten Welt: denn da sie gewesen ist, so ist sie mehr, als der blossen Möglichkeit nach, bestimmt, und also würcklich. Gleichwohl wird sie in keiner folgenden Zeit A existiren. Wir gestehen also zu, daß in diesem ersten Falle der Herr Verfasser erwiesen habe, daß die menschliche Seele ewig würcklich bleiben werde; aber leyder! wird sie dieses ewig bleiben können, wenn sie gleich der Vernichtung wird übergeben werden.

Der andere Fall ist der, daß man annimmt, die Welt habe nur soviel Seiten, als denckende Wesen darinn zur Zeit A existiren. Wofern dieses wahr wäre, so würde mit der Existenz eines denckenden Wesens zur Zeit A auch die Seite der Welt wegfallen müssen, die sich dasselbe vorgestellt hat; und denn ist es falsch, daß nach der Vernichtung eines denckenden Wesens eine Seite der Welt übrig bliebe, die nicht mehr vorgestellet würde. Denn geschähe dieses, so würde die Welt mehr Seiten haben, als denckende Wesen zur Zeit A existirten, und dieses streitet wider die Bedingung des andern Falles. Wolte man sagen: wenn ein denckendes Wesen aufhört zu existiren, so bleibt es doch würcklich in der besten Welt, und behält also auch würcklich die Welt die vorige Seite, so muß man bedencken, daß in diesem Verstande auch die Vorstellung derselben Seite würcklich bleibe, und es wäre sodenn falsch, daß nach der Vernichtung eines denckenden Wesens die Seite der Welt nicht mehr vorgestellet würde, die es zur Zeit A gegenwärtig vorstellte.

Aus diesen Gründen können wir uns von der Richtigkeit dieses neuen Beweises der Unsterblichkeit der Seele noch nicht genugsam überzeugen, und wir hoffen, daß jedermann urtheilen wird, daß sie nicht mit den Haaren herbeygezogen worden; sondern, wenn sie auch ungegründet seyn sollten,

ten, der Bekanntmachung und öffentlichen Widerlegung würdig sind, warum wir, in solchem Fall, den Herrn Professor hierdurch gehorsamst ersuchen wollen. Wir tadeln, wie aus dem vorhergehenden erhellet, daß der Beweis weiter nichts darthue, als zum höchsten, die ewige Würcklichkeit der menschlichen Seele, da er doch die ewige zukünftige Existenz der Seele, welche mit allen folgenden Zeiten zugleich seyn wird, hätte ausser Zweifel setzen sollen. Der doppelte Sinn des Wortes: Würcklichkeit, deren einer ein mehr bestimmtes Ding, als das blos mögliche, der andere aber eben ein solches Ding, in so fern es mit einer gewissen gegenwärtigen Zeit zugleich ist, andeutet, scheinet also wohl hier die Ursache desjenigen Versehens zu seyn, das wir dem Herrn Professor hier zueignen.

§. 3.

Der Herr Gegner hat mir eigentlich nur zwey Einwürffe gemacht, welche aber allerdings so beschaffen sind, daß sie meinen gantzen Beweis über den Haufen werfen würden, wenn sie unbeantwortlich seyn solten. Der erste Einwurf läuft kurtz darauf hinaus, daß der Herr Gegner glaubt, es sey falsch, wenn ich behaupte: daß nach der Vernichtung auch nur eines eintzigen vernünftigen Wesens eine Seite der besten Welt übrig bleiben würde, welche nicht mehr von vernünftigen Wesen würde vorgestellt, und welche also auch nichts mehr zur Ehre GOttes beytragen würde. Er sagt: Es ist wahr, diese Seite wird alsdenn nicht

mehr

mehr von einem eintzigen denckenden Wesen allein vorgestelt: tausend andere Substanzen, welche statt dieser einen gesetzt werden, können jede in ihrer gäntzlichen Vorstellung der Welt einen Theil dieser Seite der Welt vorstellen, und auf solche Weise kan diese gantze Seite der Welt, nach der Vernichtung derjenigen Substanz, die sie vorher allein vorgestellet hat, dennoch noch in der besten Welt vorgestelt werden, und also zur Ehre GOttes das ihrige beytragen. Wer kan beurtheilen, ob dieses nicht eine GOtt wohlgefälligere Verherrlichung seines Namens sey, als wenn dieselbe Seite ewig nur von einer eintzigen Substanz allein vorgestellet würde? Bey diesem gantzen Einwurffe leugne ich, daß die Seite der Welt, welche von einem von GOtt in diese Welt gesetztem denckenden Wesen vorgestelt wird, nach der Vernichtung desselben von vielen andern zusammengenommenen könnte vorgestelt werden; und daß dieses vielleicht eine GOtt wohlgefälligere Verherrlichung seines Namens seyn könne, als wenn dieselbe Seite nur ewig von einer Substanz allein vorgestelt würde. Ich will meine Antwort deutlicher aus einander setzen.

§. 4.

Einmal kan man den Knoten dieses Einwurfs zerhauen, wenn man die allerhöchste Weisheit

GOttes bedenckt, als von welcher die Wahl aller denckenden Wesen abhanget, die er durch seine Allmacht in der besten Welt würcklich gemacht hat. Da die gantze Welt, in ihrem gantzen Umfange genommen, ein eintzelnes Ding ist, so ist sie auch durchgängig bestimt, und ist demnach auch in derselben eine gewisse bestimte Anzahl denckender Wesen vorhanden. Wäre nun eins unter demselben befindlich, welches überflüßig wäre, und ohne dessen Daseyn, der letzte Zweck der Welt dennoch völlig erhalten werden könnte; so hätte GOtt die Anzahl der denckenden Wesen wider die Regeln der höchsten Weisheit grösser gemacht, als es nöthig gewesen. Die höchste Weisheit geht allemal den kürtzesten Weg, und sie sucht dasjenige nicht durch mehr Mittel zu erlangen, was sie durch wenigere erlangen kan. Nun ist offenbar, daß dasjenige denckende Wesen, dessen Stelle durch tausend andere ersetzt werden könnte, in der besten Welt überflüßig seyn würde. Es scheint demnach dasjenige, was der Herr Gegner annimt, der höchsten Weisheit GOttes zuwider zu seyn. Man kan allerdings annehmen, daß viele denckende Wesen möglich sind, die aber niemals würcklich gewesen, und auch niemals werden würcklich werden. Man kan auch annehmen, daß wenn einige dieser Wesen zur Würcklichkeit gekommen wären, sie sich eine Seite dieser Welt würden vorgestelt haben.

Allein

Allein hier kan man, den Einfall des Herrn Gegners, annehmen. Weil sich viele denckende Wesen in dieser Welt zusammengenommen alles das vorstellen, was sich diejenigen, von denen ich jetzo geredet, würden vorgestelt haben, so sind sie als überflüßige Theile der besten Welt in ihrem ewigen Nichts von GOtt gelassen worden. Allein was diejenigen denckenden Wesen betrift, welche in dieser Welt würcklich vorhanden sind, so muß man davon gantz anders urtheilen. GOtt hat einen gewissen Grad seiner Ehre zum letzten Zwecke dieser Welt gemacht, und er hat also nicht mehr und nicht weniger denckende Wesen erschaffen, als zur völligen Erreichung dieser Absicht nöthig sind Nun erreichen die denckenden Wesen den Zweck GOttes durch ihre Vorstellung der Welt, und es muß also ein jedwedes eine solche Vorstellung von der Welt haben, welche in den übrigen eintzeln und zusammengenommen nicht möglich ist: weil widrigenfals dasselbe überflüßig wäre. Und das heißt eben so viel, als wenn ich sage: daß diejenige Seite der Welt, welche von einem würcklichen denckenden Wesen vorgestelt wird, von keinen andern denckenden Creaturen eintzeln und zusammengenommen könne vorgestelt werden.

§. 5.

Zum andern antworte ich, daß der Herr Gegner mich nicht recht verstanden zu ha-

ben scheint. Es kan seyn, daß der Ausdruck: Seite der Welt, nicht geschickt genug ist. Als ich meinen Beweiß schrieb, konnte ich mich auf kein Wort besinnen, durch welches ich meinen Begrif, den ich mit der Seite der Welt verbinde, ausdrucken können, und es war mir doch der Deutlichkeit wegen ein kurtzer Ausdruck meines Begrifs unentbehrlich. Es scheint der Herr Gegner gebe mir schuld, als behauptete ich: daß eine jedwede Seite der Welt nur von einem eintzigen denckenden Wesen allein vorgestelt werde. Da nun dieses so verstanden werden kan, als wenn nichts von dieser Seite der Welt auch von andern denckenden Wesen vorgestelt werde; so ist dieses allerdings eine falsche Meinung. Es kan dieselbe, so gar durch die Erfahrung, widerlegt werden. Wie viele Menschen gibt es nicht, die in unendlich vielen Stücken einerley dencken? Allein, wenn es dem Herrn Gegner belieben wird, meinen Beweiß noch einmal zu untersuchen, so wird er finden, daß dieser Verstand meiner Worte mir nicht in den Sinn gekommen ist. Es verhält sich hier auf eine ähnliche Art, als bey der Weltweisheit. Man kan sogar von den Weltweisen einer Secte sagen, daß sie zwar in sehr vielen Stücken einerley dencken, und doch muß man sagen, daß die Weltweisheit des einen von der Weltweisheit des andern verschieden sey. Und so verhält es sich auch

mit

mit den Seiten der Welt, in so ferne sie von ihren denckenden Wesen vorgestelt werden. Oder wir wollen das Wort: Seite der Welt, vermeiden, und meine Meinung ist diese: ein jedwedes denckendes Wesen hat in seiner Vorstellung dieser Welt etwas, welches in keinem andern denckenden Wesen, und auch nicht in vielen derselben zusammengenommen angetroffen werden kan. Und es muß also eine jedwede Seite der Welt, als der Gegenstand dieser Vorstellung, etwas enthalten, welches in keiner andern Seite der Welt angetroffen wird, und welches also von keinem andern endlichen Wesen gedacht werden kan, als von demjenigen, welches deswegen erschaffen worden, damit diese Seite der Welt vorgestelt werde, und also zur Ehre GOttes das ihrige beytrage. Wolte man von mir verlangen, daß ich ein Beyspiel von diesem Unterscheidungsstücke der Seiten der Welt und der Vorstellungen von denselben anführen solle, so wird der Herr Gegner selbst erkennen, daß diese Foderung nicht nur unbillig sey, sondern auch die Richtigkeit meiner Meinung nicht zweifelhaft machen könne. Könnte ich ein solches Unterscheidungsstück anführen, so würde eben dadurch dasjenige denckende Wesen, dem es zugehörete, in dieser Welt überflüßig seyn, weil wir, meine Leser und ich, die Stelle desselben vollkommen vertreten könnten.

§. 6.

Zum dritten komt es, bey diesem ersten Einwurffe, bloß auf eine weitere Erklärung meiner Begriffe an. Nemlich ich setze aus der Weltweisheit des Freyherrn von Wolf, als eine gantz gewisse Sache, voraus, daß die Natur der denckenden Wesen in dieser Welt in einer Kraft bestehe, sich die Welt nach der Lage des Körpers, oder aus einem Orte in dieser Welt, zu dencken. Die Vorstellung der Welt ist also, in einer jedweden denckenden Creatur, ein Bestimmungsgrund ihrer Würcklichkeit. Nun ist eine jedwede denckende Creatur, die in dieser Welt würcklich ist, ein eintzelnes Ding (individuum) und sie ist also durchgängig bestimt. Folglich muß ihre Vorstellung, die sie sich von dieser Welt macht, auch durchgängig bestimt seyn, und sie enthält also etwas, welches den eintzeln Unterschied derselben (differentia numerica) ausmacht. Durch diesen Unterschied werden eben, die Vorstellung von der Welt, und das denckende Wesen, samt der Seite der Welt, als der Gegenstand derselben, eintzelne Dinge. Nun ists nach den Grundwahrheiten der Metaphysic eine gantz unmögliche Sache, daß eintzelne Dinge, die ausser einander vorhanden sind, völlig einerley individuation oder eintzelne Unterschiede haben solten, und daß die individuation eines eintzelnen Dinges andern solte können mitgetheilet

theilet werden. Die Individuation ist ein Eigenthum des eintzeln Dinges, welches ihm gantz allein mit Ausschliessung aller übrigen Dinge zukomt. Folglich ists unmöglich, daß die gantze Vorstellung von der Welt, so wie sie in einem würcklichen denckenden Wesen in dieser Welt, mit ihrem eintzeln Unterschiede betrachtet, angetroffen wird, solte in einem andern denckenden Wesen oder in mehrern derselben angetroffen werden. Das hiesse eben so viel, als man könne die Individuation eines Dinges dem andern geben, oder sie Stückweise mehrern mittheilen, und man könne also ein eintzelnes Ding von andern, die ausser ihm vorhanden sind, gar nicht unterscheiden, und das ist dem principio indiscernibilium zuwider. Und wenn man alles dieses zugestehet, so muß man auch einräumen, daß diejenige Seite der Welt, welche von einer würcklichen denckenden Creatur vorgestelt wird, unmöglich von einer andern oder von mehrern derselben völlig könne vorgestelt und gedacht werden. Denn eine jede Seite der Welt muß, als ein eintzelnes Ding, oder als was eintzelnes durchgängig bestimmtes angesehen werden, und sie muß also in unsern Untersuchungen vornemlich in Absicht auf ihren eintzelnen Unterschied betrachtet werden. Ich kan also gerne zugestehen, daß vielleicht das meiste und vornehmste von derjenigen Seite der Welt, welche eine gewisse

denckende Creatur denckt, von andern denckenden Creaturen auch, und wohl gar noch besser vorgestelt werde. Allein ich bin vermöge der vorhergehenden Anmerckungen völlig gewiß, daß demohnerachtet in dieser Seite der Welt etwas sey, eine hæcceitas, (ich rede mit einem vernünftigen Weltweisen, der weit über das unzeitige Lachen über dieses Wort weg ist) ein eintzelner Unterschied, welcher von keiner andern denckenden Creatur gedacht werden kan, als von derjenigen, welche der von der Weisheit GOttes für dieselbe bestimte Spiegel derselben ist. Man muß, wenn man sich hier überzeugen will, die gantze harmonische Zusammenfügung der besten Welt übersehen, und gewahr werden, daß sich alles so genau an einander paßt, daß nichts überflüßiges in dem gantzen Baue der Welt angetroffen werde.

§. 7.

Die in dem vorhergehenden Absatze erwiesene Wahrheit kan, durch eine anderweitige Betrachtung, unterstützt werden. Ich setze nemlich hier abermals, nach den Grundsätzen des Herrn Cantzlers von Wolf, voraus, daß, da eine jedwede denckende Creatur eine Kraft ist, sich die Welt nach der Lage oder nach dem Orte eines Körpers vorzustellen: der Ort, in welchem sich eine jede denckende Creatur befindet, so zu reden ihr Gesichts-

punct

punct sey, aus welchem sie sich die Welt vorstelt. Dieser Ort ist demnach der Bestimmungsgrund, warum die denckende Creatur sich die Welt eben so und nicht anders, und folglich von eben der Seite und von keiner andern vorstelt. Wo verschiedene Bestimmungsgründe sind, da ist auch dasjenige verschieden, was durch dieselbe bestimt wird. Folglich stellen sich alle denckende Creaturen, wenn sie an verschiedenen Oertern sind, die Welt anders, folglich von verschiedenen Seiten vor. Solten sich also mehrere derselben eine und eben dieselbe Seite der Welt vorstellen, so müsten sie völlig an einem und eben demselben Orte in der Welt seyn, und das ist gantz und gar unmöglich. In der Metaphysic wird demonstrirt, es sey gantz unmöglich, daß zwey Dinge, die ausser einander befindlich sind, sie mögen nun neben einander seyn oder auf einander folgen, an einem und eben demselben Orte solten seyn können. Es sind demnach alle denckende Creaturen in dieser Welt an verschiedenen Oertern, und es ist dem zu folge unmöglich, daß auch nur zweye derselben eine und eben dieselbe Seite der Welt sich solten vorstellen. Gleichwie es unmöglich ist, daß zwey Menschen einen und eben denselben Regenbogen solten sehen können, oder daß der Regenbogen, den der eine sieht, an seiner Stelle von tausend Zuschauern zusammengenommen solte gesehen werden können.

§. 8.

Ich habe, in meinem Beweise der vorherbestimten Uebereinstimmung des Körpers mit der Seele, meines Erachtens völlig demonstrirt, daß die denckenden Wesen das Original sind, nach welchem GOtt die übrige Welt eingerichtet hat. Da nun GOtt eine bestimte Anzahl denckender Wesen erschaffen hat, die insgesamt von einander unterschieden sind; so hat er eben so viele von einander unterschiedene Urbilder erschaffen, deren ein jedwedes ein ihm ähnliches und bloß mit ihm harmonirendes Nachbild erfodert. Durch ein geringes Nachdencken kan man sich überzeugen, daß diese Nachbilder die verschiedenen Seiten der Welt sind. Und wenn man also sagen wolte, daß eine Seite der Welt, die sich eine denckende Creatur vorstelt, von einer oder mehrern anderer völlig könnte vorgestelt werden, so würde man behaupten: daß das Bild des Cäsars den August oder alle römische Käyser vorstellen könnte. Müste also dieses Bild nicht so beschaffen seyn, daß Cäsar gar nicht getroffen worden? Kan man GOtt eines solchen Fehlers in der Zeichnungskunst beschuldigen? Hieraus erhellet also von neuem, daß es gantz und gar unmöglich sey, daß die Seite der Welt, welche von einer denckenden Creatur gedacht wird, von einem andern oder von mehrern andern zusammengenommen völlig solte können gedacht werden.

§. 9.

Meine Betrachtungen führen mich auf einen Einfall, den ich für gründlich und angenehm halte, und ob er gleich nichts zur Beantwortung des Einwurfs meines Herrn Gegners beyträgt, so ist er doch geschickt, die vorigen Betrachtungen zu erläutern. Nemlich man kan annehmen, daß es eine doppelte Art würcklich denckender Wesen in dieser Welt gäbe. 1) Diejenigen, die zugleich in einer Zeit neben einander vorhanden sind. Schon bey der Schöpfung der Welt hat sich GOtt Zuschauer erschaffen, die ihn lobten. 2) Diejenigen die nach und nach zum würcklichen Dencken gelangen z. E. Menschen und die übrigen Thiere werden gebohren, und es gelangen also immer mehrere und mehrere Thiere in den Zustand des würcklichen Denckens. Warum hat GOtt nicht alsobald, in dem ersten Anfange der Welt, alle erschaffene denckende Wesen in den Stand des würcklichen Denckens erhoben? Da GOtt nichts überflüßiges und unnöthiges thun kan, so muß man annehmen, daß in einer jedweden Zeit just so viel denckende Wesen würcklich in dem Stande des Denckens sind, als die Welt jedesmal Seiten hat. Nun hat alles seine Folgen; und also auch die Seiten der Welt. Man kan also sagen, daß die Welt beständig mehr und mehr Seiten bekomme, von denen sie gedacht werden kan. Wären also alle den-

ckende

ckende Wesen vom Anfange der Welt her in dem Stande zu Dencken gewesen, so wäre in der Welt nicht genug zu Dencken vorhanden gewesen; und wenn nicht nach und nach immer mehr und mehr denckende Wesen in den Stand des würcklichen Denckens versetzt würden, so würde zu viel zu Dencken in der Welt seyn, mehr als die schon würcklich denckenden Wesen dencken könnten. So aber läßt sich vermuthen, daß auch in diesem Stücke die erstaunenswürdigste Harmonie in der vollkommensten Welt angetroffen werde. Wer in diesen Gedancken wenigstens eine Wahrscheinlichkeit gewahr werden will, der muß die Metaphysic gut verstehen. Die übrigen werden vielleicht über diese Betrachtung lachen, allein zum guten Glück sind sie nicht die Leute, die sie zu beurtheilen, zu billigen oder zu verwerffen, im Stande sind.

§. 10.

Wenn von einem denckenden Wesen, welches erst noch in der besten Welt entstehen solte, die Rede wäre, so gestehe ich gantz gerne zu, daß, wenn man mir auch alle meine bisherigen Betrachtungen völlig einräumte, dennoch nicht gesagt werden könnte, ob es zur besten Welt nöthig oder nicht nöthig sey? Vielleicht könnten andere seine Stelle völlig vertreten, und vielleicht wäre keine Seite für dasselbe in der besten Welt anzutreffen. Allein wenn von

von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele die Rede ist, so wissen wir schon gewiß, daß die menschlichen Seelen in der besten Welt würcklich vorhanden sind. Und also hat auch diese Welt solche Seiten, welche nur, Ausschliessungsweise, von den menschlichen Seelen gedacht werden können, und es kan demnach die Stelle auch nur einer eintzigen menschlichen Seele unmöglich durch andere denckende Wesen ersetzt werden, und solte man dieselben auch gleich bey tausenden nehmen. Wenn mein Herr Gegner alle diese Antworten zusammennimt, so dünckt mich, er werde selbst erkennen, daß sein erster Einwurf völlig aufgelößt sey, er müste denn wider meine Antworten neue Zweifel erregen können.

§. 11.

Wenn meine bisherigen Antworten auf den ersten Einwurf meines Herrn Gegners richtig und gegründet sind, so wird er mir selbst zugestehen, daß alles dasjenige von selbst wegfalle, was er zur Bestätigung desselben, und zur Rettung desselben wider eine Ausflucht, unmittelbar nach demselben angeführt hat. Er meinet nemlich, daß es falsch sey, wenn ich behaupte, daß eben so viele denckende Wesen vorhanden seyn müssen, als die Welt Seiten hat. Denn seiner Meinung nach müste man vermöge meiner Grundsätze annehmen, daß wiederum denckende Wesen vorhanden seyn mü-

müsten, welche sich vorstelten, wie sich tausend andere Geister die Welt vorstellen. Allein alles dieses fält weg, wenn man folgendes in Betrachtung zieht. Die beste Welt ist das beste Mittel, folglich auch das kürtzeste, die Ehre GOttes zu befördern. Es sind demnach allemal so viele denckende Wesen in derselben zugleich neben einander vorhanden, nicht mehr und nicht weniger, als der Theil der Ehre GOttes, der in demselben Zeitraume durch den Theil der besten Welt, der alsdenn vorhanden ist, erhalten werden soll, erfodert. Alle diese denckende Wesen sind das Original der besten Welt, in demselben Zeitraume betrachtet. Und es kan also zu der Zeit die beste Welt nicht mehr Seiten haben, als in ihr um des letzten Zwecks willen möglich sind. In der besten Welt ist niemals mehr würcklich, als in ihrem gantzen Umfange und Zusammenhange, in so ferne sie die beste Welt seyn soll, möglich ist. Wenn also die Frage ist, ob eine gewisse Art und Weise, wie die beste Welt vorgestelt werden kan, eine Seite derselben sey, die würcklich in ihr angetroffen werde? so läßt sich dieses um der Schwäche unseres Verstandes willen nicht besonders beweisen, sondern man muß sich in der allgemeinen Demonstration beruhigen. Vermöge derselben ist unleugbar gewiß, daß sie jedesmal so viel Seiten habe, als in ihr zu derselben Zeit möglich sind, und also sind auch zu der Zeit eben

so

so viele denckende Wesen in ihr vorhanden. Man muß aber zugleich wohl bemercken, daß etwas, oder in unserm Falle eine Seite der Welt, an sich möglich seyn könne, daß dieses auch in der besten Welt möglich seyn könne, wenn sie nur als eine Welt überhaupt betrachtet wird, und daß es demohnerachtet in ihr unmöglich seyn könne, wenn sie als die beste Welt betrachtet wird.

§. 12.

Der andere Einwurf ist von dem Herrn Gegner am weitläuftigsten ausgeführt worden, und er gibt mir mit einem Worte schuld: daß ich durch die Zweydeutigkeit des Wortes Würcklichkeit sey verleitet worden, so viel als gar nichts zu beweisen. Aus meinen bisherigen Untersuchungen wird er erkennen, daß meine Meinung sey: die beste Welt habe so viele Seiten, und zwar in einem jedweden Zeitpuncte, als denckende Wesen nicht etwa überhaupt möglich sind, sondern in demselben Zeitpuncte in der besten Welt möglich, und also in derselben würcklich vorhanden sind. Es würde also unnöthig seyn, mich bey den vorläufigen Unterscheidungen und Disjunctionen aufzuhalten, die er anführt, ehe er den eigentlichen Einwurf vorträgt. Vielleicht könnte ich auch dem Herrn Gegner zeigen, daß er den Unterschied zwischen dem possibili actuali und existenti nicht recht angäbe. Allein

lein da dieses in meine Vertheidigung keinen Einfluß hat, und ich mich bloß vertheidigungsweise verhalten will, so will ich es übergehen. Ich mercke meinen begangenen Fehler, daß ich nemlich meinen Beweiß zu kurtz vorgetragen. Und ich bin daher dem Herrn Gegner sehr verbunden, daß er mir durch seine geschickten und vortreflich passenden Einwürfe Gelegenheit gegeben hat, meinen Beweiß vollständiger zu machen. Ich will nemlich zeigen, daß aus meinen angenommenen Grundsätzen, die ewige Dauer der Seele und zukünftige Existenz folge. Der Herr Gegner wird mir zugestehen, daß, wenn ich dieses gründlich gezeigt haben werde, sein Einwurf völlig und hinlänglich beantwortet sey.

§. 13.

Ich will meinen Beweiß der Deutlichkeit wegen alsobald auf das Exempel anwenden, welches mein Herr Gegner selbst gegeben hat. Noah nach seiner Seele betrachtet soll das denckende Wesen seyn, von dem die Rede seyn soll, und die gantze Zeit über, da er auf diesem Erdboden gelebt hat, hat die beste Welt eine Seite gehabt, deren Spiegel er gewesen. Ich will also zeigen, daß aus meinem Beweise richtig folge, daß diese Seite noch ietzo fortdaure, und in allen künftigen Zeiten fortdauren werde, und daß also auch Noah existire, und in allen künftigen Zeiten existiren werde.

Die Seiten der Welt müssen als die Gegenstände der denckenden Wesen angesehen werden, welche, wenigstens gröstentheils, ausser ihnen vorhanden sind. Da ich nun ausdrücklich in meinem Beweise gesagt habe, daß die Seiten der Welt, Theile derselben sind, so muß man sich dieselben so vorstellen, wie alle Theile der Welt beschaffen sind. Folglich sind sie 1) veränderlich, und werden also alle Augenblicke in dieser Welt verändert, sie kommen also nach und nach immer in andere und andere Zustände. 2) Sie haben ihre Bestimmungsgründe in allen vorhergehenden Zuständen der Welt. Ehe also die Seite der Welt, die Noah dachte, eine Seite der Welt wurde, das ist, ehe sie in den Stand kam, in welchem ihre klare Vorstellung von dem Noah in der besten Welt möglich und nothwendig wurde, so war der Saame derselben in der gantzen vorhergehenden Welt vorhanden. Dieser Saame lag in den vorhergehenden Zuständen der Welt, als in einem mütterlichen Erdreiche, verborgen. Da schwoll er auf, und keimte, bis er just in dem Augenblicke hervorwuchs, in welchem Noah in den Stand des Denckens erhoben wurde, und da entstand also diese Seite der Welt. Ich will nur beyläuffig anmercken, daß wenn man das Lehrgebäude der Praeexistentianer annimt, man mit Verwunderung eine neue Harmonie in der Welt entdeckt. Noah war vor seiner

Geburt schon vorhanden, aber in dem Stande der dunckeln Vorstellungen. Er stelte sich den Saamen, die Vorbereitungen und allmäligen Zurichtungen seiner Seite der Welt, dunckel vor. Und je näher die Zeit heranruckte, in welcher diese Seite entstand, je mehr entwickelten sich seine Vorstellungen und der Anfang dieser Seite der Welt und seines Denckens trafen just in einem Augenblicke ein. 3) Sie haben ihre Folgen und Würckungen in allen folgenden Zuständen der Welt, bis in alle Ewigkeit. Man setze also eine Seite der Welt in die Zeit der Sündflut. Diese Seite, als ein einzelnes Ding betrachtet, hat eine gewisse bestimte Folge, welche zugleich alle Veränderungen in sich begreift, die diese Seite aussteht. Und diese Folge kan nur, aus dieser und keiner andern Seite der Welt, entstehen. Und dergestalt dauret diese Seite in alle Ewigkeit fort, weil sonst die gantze übrige Welt müste untergehen, und dieses ist gantz gewiß falsch, nemlich daß die gantze beste Welt einmal untergehen werde. Die Seite der Welt, zur Zeit der Sündfluth, ist also noch itzo in der Welt vorhanden. Sie hat aber seit der Sündfluth viele Veränderungen und Folgen nach und nach gehabt. Unterdessen mag sie jetzo so verändert seyn wie sie will, so hat sie doch nicht anders so werden können, wie sie jetzo beschaffen ist, als wenn man sie zur Zeit der Sündfluth eben so nimmt, als sie damals würcklich gewesen ist.

Und

Und so wird es in alle Ewigkeit gehen, weil GOtt widrigenfals die gantze Welt vernichten müste, wie ich in meinem Beweise gezeigt habe.

§. 14.

Nun muß man vermöge meiner bisherigen Untersuchungen annehmen, daß kein anderes denckendes Wesen ausser dem Noah sich diese Seite der Welt mit einem Bewußtseyn vorstellen können, wenn man sie nemlich als eine durchgängig bestimte Sache, nach ihrer hæcceitæt betrachtet, ansieht. Dadurch wird eben diese Seite eben diese und keine andere Seite der Welt, weil sie von allen übrigen möglichen und würcklichen Seiten der Welt unterschieden ist, und weil sie also bloß ein Nachbild von dem Noah als ihrem Urbilde ist, und also von keinem andern denckenden Wesen, nach ihrer durchgängigen Bestimmung betrachtet, gedacht werden kan. Wenn ich mich sinnlich ausdrucken soll, so wollen wir setzen, daß GOtt an stat des Noah, ein anderes denckendes Wesen, dieser Seite der Welt gegen über gestelt habe. Und da muß man annehmen, daß diese Seite entweder würde ungedacht geblieben seyn, oder dieses denckende Wesen würde von dem Noah gar nicht unterschieden gewesen seyn. Beydes aber ist ungereimt. Niemand kan diese Wahrheit in Zweifel ziehen, als wer ein blindes ohngefehr in dieser Welt annimt, und einen Mangel der völligen Uebereinstimmung aller

Theile der Welt. Wer aber die Naturen der denckenden Wesen in der Welt genugsam versteht, der weiß auch, daß ein denckendes Wesen eben dieses und kein anderes ist, weil es sich diese Welt eben so und nicht anders vorstelt, als es sich dieselbe vorstelt. Und also sieht er aufs gewisseste, daß es unmöglich sey, daß an stat derer denckenden Wesen, deren Würcklichkeit in dieser Welt wir gewiß wissen, andere denckende Wesen können gesetzt werden. Und daß also, wenn jene denckende Wesen aus der Welt geblieben wären, etwas, eine Seite der Welt, in ihr würde gewesen seyn, welche nach ihrer hæcceitæt betrachtet, von keiner Creatur wäre gedacht worden, und welche also auch in dieser Absicht nichts zur Ehre GOttes würde beygetragen haben.

§. 15.

In der Welt entsteht allemal das zukünftige aus dem gegenwärtigen vermittelst des vergangenen, weil, um des allgemeinen Zusammenhangs willen, ein jeder folgender Zustand in dem gegenwärtigen und vergangenen gegründet ist. Folglich muß ein jedweder zukünftiger und folgender Zustand einer Seite der Welt, in ihrem gegenwärtigen und vergangenen Zustande, gegründet seyn. Und nach eben dieser Regel entwickelt sich, die Reihe der Vorstellungen, in einem denckenden Wesen. Daher sagt Leibnitz: aus dem gegenwärtigen, wenn es durchs

durchs vergangene geschwängert wird, entsteht das zukünftige. Folglich ist ein denckendes Wesen nur vermögend seine Seite der Welt nach und nach in ihren auf einander folgenden Zuständen sich vorzustellen, in so ferne es den gegenwärtigen Zustand derselben samt den vergangenen sich vorstelt. Z. E. wir wollen der Deutlichkeit wegen den Noah in drey auf einander folgenden Jahren seines zeitlichen Lebens, und zwar jetzo in dem andern derselben annehmen. Die Seite der Welt, deren Spiegel er ist, ist in dem ersten Jahre durchgängig bestimt gewesen, und sie hat also eine gewisse Gestalt gehabt. Sie hat Veränderungen ausgestanden und hat Folgen gehabt, wodurch sie in dem zweyten Jahre eine andere Gestalt bekommen, die aber durch die Gestalt des ersten Jahrs bestimt worden. Und so hat sie in dem dritten Jahre wiederum eine andere Gestalt bekommen, welche durch die Gestalten der beyden ersten Jahre bestimt worden. Noah hatte sich in dem ersten Jahre diese Seite der Welt, in ihrer damaligen Gestalt, vorgestelt. In dem zweyten Jahre stelt er sich dieselbe in ihrer gegenwärtigen Gestalt vor. Und durch diese beyden Vorstellungen ist er vermögend, sie in derjenigen Gestalt sich vorzustellen, die sie in dem dritten Jahre bekommen wird. Es ist demnach unleugbar, daß die denckenden Wesen die Seiten der Welt in ihren aufeinander folgenden Zuständen sich vorstellen, indem sie

aus der Vorstellung ihrer vergangenen Zustände und ihres gegenwärtigen Zustandes, als aus zweyen Vordersätzen, die Vorstellung des nächst bevorstehenden Zustandes als den Schlußsatz herleiten. Und es folgen demnach in den denckenden Wesen, die Vorstellungen der verschiedenen Zustände einer Seite der Welt, so auf einander, wie die verschiedenen Zustände der Seite selbst auf einander folgen.

§. 16.

Wir wollen eine Seite der Welt setzen A. Wir wollen drey auf einander folgende Zustände derselben nehmen b. c. d. Das denckende Wesen E soll das Urbild dieser Seite seyn, und es soll sich A in dem Zustande b und c. vorgestelt haben. Es fragt sich, ob ein anderes denckendes Wesen F. sich die Seite A in dem Zustande d vorstellen kan? Entweder hat es sich die Seite A auch in den Zuständen b und c. vorgestelt, oder nicht. Ist das erste, so ist es von dem denckenden Wesen E nicht verschieden, sondern eben dasselbe §. 14. und das ist ungereimt, weil F ein ander denckendes Wesen seyn soll. Ist das letzte, so könnte sich F. den folgenden Zustand einer Seite der Welt vorstellen, ohne sich den gegenwärtigen und vergangenen vorzustellen, und das ist ebenfals ungereimt §. 15. Es ist demnach klar, daß wenn eine Seite der Welt fortdauert, kein denckendes Wesen in dieser Welt sich dieselbe in ihren

ihren folgenden Zuständen vorstellen könne, ausgenommen dasjenige, welches von ihrem Anfange an ihr Spiegel gewesen ist.

§. 17.

Nun haben wir alles was nöthig ist, um zu zeigen, daß ich durch meine Grundsätze, die ewige Fortdauer der denckenden Wesen in dieser Welt, ausser allen Zweifel gesetzt habe. Nemlich wir wollen bey dem Noah bleiben. Wir wollen ihn in dem Augenblicke betrachten, da er starb, und in dem Augenblicke hatte die Welt noch diejenige Seite, welche die gantze vergangene Würcklichkeit des Noah in dieser Welt erforderte. Er starb, und diese Seite der Welt ist entweder mit ihm untergegangen, oder nicht. Das erste ist unmöglich, denn sonst müste die gantze Welt untergegangen seyn. Folglich muß man das letzte annehmen. Diese Seite hat also in dem ersten Augenblicke nach Noah Tode, einen neuen Zustand bekommen. In diesem Zustande ist sie entweder von Noah Seele vorgestelt worden, oder nicht. Ist das erste, so hat nach seinem Tode seine Seele fortgedauert. Ist das letzte, so ist diese Seite in diesem Zustande gar nicht von denckenden Wesen vorgestelt worden, oder sie ist von andern denckenden Wesen vorgestelt worden. Das letzte ist unmöglich §. 16. Und das erste ist die Ungereimtheit, die ich, durch meinen Beweiß, aus der Vernichtung der Seele habe herleiten

wollen. Denn alsdenn hätte sie, nach ihrer hæcceitæt betrachtet, nichts mehr zur Ehre GOttes beygetragen. Nun kan man diesen Beweiß fortführen, durch alle auf einander folgende Zeiten bis in Ewigkeit, und es ist also gewiß, daß Noah Seele noch jetzo vorhanden ist, und daß sie in alle Ewigkeit fortdauren wird; weil ewig die Seite der Welt fortdauren wird, die ohne Noah Gegenwart in der Welt ein überflüßiger Theil der besten Welt seyn würde.

§. 18.

Mein Herr Gegner wird mir ohne Zweifel die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und zugeben, daß ich in meiner gantzen Verantwortung seiner Einwürffe nichts ohne Beweiß angenommen, als was er mir entweder schon zugestanden hat, oder was ich aus der neuern Weltweisheit habe voraus setzen können. Will er seine Einwendungen fortsetzen, so kan er meinem Bedüncken nach nichts weiter mehr einwenden, als daß er entweder zeige, daß die Seiten der Welt aufhören könnten; oder daß es möglich sey, daß an statt der vernichteten denckenden Wesen andere gesetzt würden, die völlig ihre Stelle vertreten könnten. Mich dünckt aber, ich habe gründlich bewiesen, daß keins von beyden in der besten Welt angehe. Ich versichere, daß es mir sehr lieb seyn werde, wenn mein Herr Gegner diese meine Antwort so gründlich und bescheiden beurtheilen will, als er meinen Beweiß beurtheilt hat.

Ver-

Vertheidigung der Gedancken von der Religion.

§. 19.

Der berühmte Herr Doctor Oporin hat in seiner Schrift: Die Religion und Hofnung im Tode, in ihrem Zusammenhange bewiesen, wider meine Gedancken von der Religion einige Einwürfe gemacht, indem er glaubt, daß ich den Grund der Religion nicht richtig genung angegeben, eben so wenig, als ihr Wesen und ihre Natur. Als ich die erste Nachricht von diesem Angriffe in den öffentlichen Zeitungen laß, und mich in der Gesellschaft einiger Männer widerlegt fand, von denen bekannt ist, daß sie die Religion wenigstens bey nahe gantz verwerffen; so kan ich nicht leugnen, daß mich dieses sehr befremdete. Ich kan mich kühnlich auf das Zeugniß aller vernünftigen Welt beruffen, daß ich kein Widersacher der Religion sey. Allein nachdem ich die Schrift meines Herrn Gegners selbst gelesen, so habe ich gefunden, daß er gar keine arge und feindseelige Absicht dadurch zu erreichen gesucht hat, indem er mich zugleich nebst einigen andern widerlegt hat, welche, was die Religion betrift, in einem üblen Rufe stehen. Und da mir sonst

der rechtschaffene tugendhafte und gottselige Gemüthscharacter des Herrn Doctors zur Genüge bekant ist, so kan ich ihn nicht einmal beschuldigen, als habe er mich in den Verdacht der Religionsspötterey oder der Freygeisterey stürtzen wollen, als vor welchen beyden Thorheiten ich allen möglichen Abscheu habe.

§. 20.

Ueberhaupt will ich vorläufig zweyerley, wider den Herrn Doctor, anmercken Einmal wenn es ihm beliebt hätte, genauer auf die Absicht achtung zu geben, die ich durch meine Schrift von der Religion habe zu erreichen gesucht, so würde er selbst erkennt haben, daß er nicht nöthig gehabt hätte, seinen Haupteinwurf wider meine Gedancken zu machen. Es liegt am Tage, daß ich keine vollständige Abhandlung von der Religion habe schreiben wollen. Ich sage ausdrücklich, daß wir zur Religion um Gottes willen und Kraft seiner Befehle, die er uns als unser höchster Oberherr gegeben hat, verbunden sind; und ich habe also dasjenige ausdrücklich behauptet, was der Herr Doctor Oporin haben will. Ich sage ausdrücklich, daß meine Absicht dahin gehe, die Religion in aller ihrer Reitzung vorzustellen, und das Vorurtheil zu widerlegen, als wenn die Religion ein beschwerlicher, verdrießlicher und nachtheiliger Frohndienst

sey,

sey, den man GOtt leisten müsse, und der nur in gewisse Handlungen eingeschrenckt sey, die den Menschen weder Vergnügen noch grossen Nutzen bringen. Ich habe also die Religion, in meiner Schrift, nicht in dem Tone eines Gesetzgebers, sondern in dem Tone eines rührenden Paräneticus, vorgetragen. Und also könnte der Herr Doctor seinen vornehmsten Einwurf, den er mir gemacht hat, auch allen Predigern machen, welche auf eine lebhafte und rührende Art folgende oder ähnliche Sprüche der heiligen Schrift in ihren Predigten ausführen: Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich Vater und den du gesand' hast, JEsum Christum erkennen; die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nutze, und hat die Verheissung dieses und des zukünftigen Lebens; denen die GOtt lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen; die Furcht des HErrn ist der Weisheit Anfang; darum ihr esset oder trincket, oder thut was ihr wollet, so thut alles zur Ehre GOttes; schmecket und sehet wie freundlich der HErr ist. Zum andern ist ein würcklicher Widerspruch zwischen dem Herrn Doctor und mir, indem er die Wörter **Pflicht, Verbindlichkeit, Lust** u. s. w. in andere Bedeutungen nimt als ich. Man kan also seine meisten Einwürffe wider alle ietztlebende Gottesgelehrte und Weltweise anbringen, welche die Grundsätze des Herrn Canzlers von Wolf, die er in seiner allgemeinen practi-

practischen Weltweisheit festgesetzt hat, anneh-men. Indem ich mich also wider den Herrn Doctor vertheidige, habe ich nicht so wohl meine eigene Sache zu verfechten, als die Sache des Herrn Cantzlers von Wolf und aller derjenigen, welche in diesen Puncten seinen Einsichten beypflichten.

§. 21.

Die Worte, welche der Herr Doctor in dem 9 Absatze des zweyten Capitels aus meinen Gedancken von der Religion anführt, um sie zu widerlegen, scheint er nicht recht verstanden zu haben. Ich sage in der angegriffenen Stelle keinesweges, daß der eigene Vortheil des Menschen ihn vornemlich zur Religion verbinde. Sondern meine Worte lauten so: **ein vernünftiger Mensch wird doch wohl nicht so albern dencken, und glauben, er sey nicht verbunden, um sein selbst willen, seine eigene Glückseeligkeit zu befördern. Muß er nun dieses gestehen, und er kan es nicht läugnen; so muß er auch gestehen, daß sein eigener Nutzen ihn vornemlich und im höchsten Grade verbinde, seine höchste Glückseeligkeit zu befördern. Da nun dieselbe in der Religion besteht u. s. w.** Es ist augenscheinlich, daß ich in diesen Worten weiter nichts behaupte als unter allen Arten der menschlichen Glückseeligkeit ist ein Mensch, um

seines

seines eigenen Nutzens willen am stärcksten zur Religion verbunden. Ich behaupte nemlich, daß man zu der Religion nicht etwa nur auf eine einfache, sondern auf eine vielfache Art verbunden sey. Es giebt verschiedene Classen der Verbindungsgründe zum Guten. Eine von diesen Classen besteht aus den Gründen, welche zunächst aus der eigenen Glückseeligkeit des Menschen hergenommen werden. Und in dieser Classe sind wir am stärcksten und vornemlich, um unseres eigenen Vortheils willen, zur Religion verbunden. Ich könnte demnach, ohne diese Stelle meiner Schrift zu widerrufen, dem Herrn Doctor zugestehen, daß es noch einen wichtigern Verbindungsgrund zur Religion gebe, der aber zu einer andern Classe der Bewegungsgründe des menschlichen Willens gehört, als von welchem in der angezogenen Stelle meiner Schrift die Rede ist. Das Wort Eigennutz hat, im gemeinen Gebrauche zu reden, eine schlechte Bedeutung, indem man es iederzeit für einen Tadel hält, wenn man von einem Menschen sagt: er handele aus eigennützigen oder interessirten Absichten. Wenn also der Herr Doctor sagt: ich gebe den Eigennutz für den vornehmsten Grund der Religionsverbindlichkeit aus, so muß man den gemeinen Begrif von diesem Worte absondern. Sonst würde man mir eine niederträchtige

Mei-

Meinung aufbürden, die mir niemals in den Sinn gekommen ist.

§. 22.

Der gantze zehnte Absatz im zweyten Capitel enthält, meinen Einsichten nach bey nahe lauter unrichtige Gedancken. Der Herr Doctor erinnert wider mich: daß ich, eben so wie Gastrel, theils die eigentlich oder uneigentlich genannte Verbindlichkeit, theils die Pflicht oder den Reitz der Religion mit einander vermenge. Eine eigentlich genannte Verbindlichkeit ist, welche dem sich widersetzenden Verantwortung zuwege bringt. Ich antworte folgendes. 1) Ich verstehe durch die Verbindlichkeit dasjenige, was der Herr Cantzler von Wolf darunter versteht, nemlich die Verknüpfung der Bewegungsgründe mit den freyen Handlungen. Da nun die Bewegungsgründe in den Vorstellungen des guten und bösen bestehen, welche den freyen Willen bestimmen, etwas zu begehren oder zu verabscheuen; so entsteht die eigentliche Verbindlichkeit allemal aus allen Guten oder Bösen, so mit der freyen Handlung, in deren Absicht wir verbunden werden sollen, irgends auf eine Art dergestalt verknüpft ist, daß es unausbleiblich würcklich wird, so bald die Handlung geschieht. Nach diesem Begriffe ist die eigene Glückseeligkeit eine eigentliche Verbindlichkeit

zur

zur Religion, so lange man nicht leugnen kan, daß aus der Ausübung der Religion die höchste Glückseeligkeit des Menschen selbst unausbleiblich erfolge. So lange also der Herr Doctor diese Erklärung der Verbindlichkeit nicht über den Haufen wirft, so lange ist gantz unmöglich, daß er etwas wider mich in diesem Streite gewinnen kan, und seine Eintheilung der Verbindlichkeit in eine eigentliche und uneigentliche richtet wider mich gar nichts aus. 2) Wenn der Herr Doctor die Pflicht der Religion von dem Reitze derselben unterscheidet, so ist diese Unterscheidung meinem Bedüncken nach gantz ungegründet. Das was die Pflicht ist reitzt mich zu gleicher Zeit, oder beweget und bestimt mich derselben ein Genügen zu leisten. Wir wollen, so gar ein gantz willkührliches Gesetz eines despotischen Königes, zum Beyspiel annehmen. Gesetzt, er verbiete bey Strafe des Festungsbaues eine Handlung. Weil er nun die Macht hat, so erfolget diese Strafe gewiß, so bald ein Unterhan das Gesetz übertrit, und diese Uebertretung kundbar wird. Wenn also ein Unterthan seine eigene Wohlfarth, seinen Eigennutz, zu Hertzen nimt, so wird er gewiß dieses Gesetz, wenn es anders möglich ist, beobachten, damit er dem Elende entgehe, welches die Vollziehung der Strafe mit sich bringt. Nun entsteht die Verpflichtung in diesem Falle aus der Strafe, und es ist also klar, daß diese Verpflichtung

zu

zu gleicher Zeit der Reitz sey, oder sie ist beydes das principium obligandi & impellendi. Und ich muß also gestehen, daß ich diese Unterscheidung nicht für gegründet halten kan. 3) Wenn der Herr Doctor zu einer eigentlichen Verbindlichkeit rechnet, daß sie demjenigen, der sich widersetzt, Verantwortung zuwege bringen müsse; so wäre zu wünschen, daß er gesagt hätte, was er durch diese Verantwortung verstehe. Versteht er etwa darunter die feyerliche Verantwortung am jüngsten Tage, so würde daraus folgen, daß es keine eigentliche natürliche Verbindlichkeit gäbe: denn ein Weltweiser kan von dem jüngsten Tage nichts wissen. Da wir nun ietzo als bloße Weltweise mit einander streiten, so muß man durch diese Verantwortung bey den natürlichen Verbindlichkeiten nichts anders als die Zurechnung verstehen, welche durch das Gewissen eines Menschen selbst verrichtet wird, und wodurch man sich für den Urheber der Uebertretung der Verbindlichkeit erkennt, und mit einem schmertzhaften Gefühl zugestehen muß, daß man sich selbst alles das Unheil zugezogen habe, welches auf die Uebertretung unserer Verbindlichkeiten folgt. Und in diesem Verstande gebe ich gerne zu, daß ohne dieser Verantwortung keine wahre Verbindlichkeit stat finden könne. Allein, das ist meinen Gedancken nicht zuwider. Ich sage: unsere eigene Glückseeligkeit verbindet uns zur Religion.

ligion. Wenn ich nun die Religion nicht ausübe, so werde ich gewiß unglückseelig, und zwar durch mein freywilliges Verhalten. Mein Gewissen wird mir also über kurtz oder lang sagen, daß ich selbst der Urheber von allem diesem Unheil sey, und also entsteht aus dieser Verbindlichkeit eine Verantwortung.

§. 23.

Ferner sagt der Herr Doctor: keine eigentliche Verbindlichkeit könne ohne Gesezgeber, der Rechenschaft fodert, seyn, und man müsse Gesetz und guten Rath, Unverstand und Sünde nicht mit einander vermengen. Ich könnte diesen gantzen Einwurf vorbeygehen, denn es schadet mir nichts, wenn ich auch zugestehen müste, daß ich in meiner gantzen Schrift nichts weiter gethan, als guten Rath ertheilt, und es als den höchsten Unverstand vorgestelt, wenn man nicht from ist. Allein da ich überzeugt bin, daß ich die wahre Verbindlichkeit zur Religion, ob wohl vielleicht nicht die eintzige, in meiner Schrift ausgeführt habe, so verdienen diese Vorwürffe allerdings beantwortet zu werden. 1) Ausser dem, was ich von der Verantwortung in dem vorhergehenden erinnert habe, und welches auch hier bey der Rechenschaft bemerckt werden muß, so muß der Satz: daß keine Verbindlichkeit ohne Gesezgeber möglich sey, gewaltig eingeschrenckt werden.

Um nicht zu weitläuftig zu seyn, so will ich meine Gedancken kurtz hinter einander anführen. a) Die natürliche Verbindlichkeit ist entweder eine eigentliche, oder uneigentliche Verbindlichkeit. Ist das letzte, so verliehrt das gantze Recht der Natur die Kraft zu verbinden, und das würde eine höchst gefährliche Meinung seyn. Ist das erste, so ist offenbar, daß man das Recht der Natur völlig beweisen kan, ohne an GOtt zu dencken. Da nun in dem Recht der Natur ausser GOtt kein Gesetzgeber stat findet, so gibt es eine eigentliche und wahre Verbindlichkeit, ob sie gleich nicht aus dem Willen des Gesetzgebers hergeleitet wird. b) Ich gestehe gerne zu, daß, wenn kein GOtt wäre, auch gar keine Verbindlichkeit seyn würde, und daß GOtt, weil er der Urheber alles Guten ist, auch der Geber aller wahren Gesetze sey. Allein davon ist die Frage nicht. Und wenn auch davon die Frage wäre, so ist doch offenbar, daß GOtt auch der Urheber alles guten Raths sey. Und wenn ich also sage, daß wir die Religion, um unseres eigenen Vortheils willen, ausüben müssen; so rührt, diese Verknüpfung der Religion mit unserer höchsten Glückseeligkeit, von GOtt als unserm Oberherrn her. Und es ist also klar, daß, wenn ich den Herrn Doctor alles zugestehe, dennoch folge, daß nach seinen Unterscheidungen der Dinge, die Verbindlichkeit zur Religion, die ich in meiner

ner Schrift ausgeführt habe, eine eigentliche Verbindlichkeit sey. c) Wenn ich mit jemanden einen Vertrag errichte, so verbinden wir uns im eigentlichen Verstande, und gleichwohl ist keiner unter uns des andern sein Gesetzgeber, der den andern zur Rechenschaft fodern kan. d) Die Weltweisen haben schon längst erwiesen, daß der Begrif einer eigentlichen und wahren Verbindlichkeit statt finden könne, ohne an einen Gesetzgeber, der zugleich der Oberherr ist, zu dencken. 2) Es kan seyn, daß man in der geoffenbarten Gottesgelahrheit einen Nutzen davon hat, wenn man Gesetz und guten Rath von einander unterscheidet. Die Herren Juristen aber müssen, diesen Unterschied, machen. Denn in der Republic muß man annehmen, daß niemand ausser der höchsten Landesobrigkeit Gesetze geben könne. Alle andere Regeln unseres Verhaltens aber, die nicht von der Landesobrigkeit und zwar unter Androhung bürgerlicher Strafen gegeben werden, heissen ein guter Rath. Daher kan ein Jurist mit Recht behaupten, daß die Bibel keine Gesetze enthalte, und daß die Vorschriften der Bibel nur von der Landesobrigkeit in Gesetze verwandelt werden können. Allein in der Weltweisheit hat diese Eintheilung keinen Nutzen. Ein Gesetz ist, nach den Begriffen der Weltweisen, ein jeder Satz, welcher sagt, ob eine freye Handlung geschehen oder nicht geschehen,

und wie sie geschehen müsse, in so ferne damit Bewegungsgründe verbunden sind. Diese gantze Erklärung paßt sich, auf einen jedweden guten Rath. Ein Weltweiser muß demnach sagen, daß aller guter Rath ein Gesetz sey, ob es gleich einige Arten der Gesetze geben kan, welche nicht füglich mit dem Namen eines guten Raths belegt werden können. Will man also ja einen Unterschied machen, so muß man den guten Rath als eine Art der Gesetze betrachten. Und wenn der Herr Doctor 3) Sünde und Unverstand von einander unterscheidet, so halte ich dieses ebenfals für ungegründet: denn eine jede freye Handlung die thöricht ist, ist wider unsere Pflichten, und also eine Sünde. Es folget dieses so gar, nach den Begriffen des Herrn Doctors. Seyd klug wie die Schlangen, ist nach seinen Begriffen eine wahre Verbindlichkeit. Der Unverstand ist eine Uebertretung dieser Pflicht, und er muß also eine Sünde seyn.

§. 24.

Ferner sagt der Herr Doctor in dem 10 §. Cap. 2. seiner Schrift: dasjenige was mich eigentlich verpflichtet, gibt meinen sittlichen Handlungen die innere Gestalt. Das Gesetz aber, welches etwas bestimmtes ist, nicht aber der unbestimte Trieb der Glückseeligkeit gibt den sittlichen Hand-

Handlungen die Gestalt. Folglich ist die Oberherrschaft und das Gesetz des Schöpfers nothwendig zu unterscheiden, von der väterlichen und weisen Einrichtung desselben, Kraft deren mit aller Ausübung der uns gebotenen Pflichten freylich unser Vortheil verknüpft ist. Diese Worte scheinen mir viel Verwirrung zu enthalten. 1) Die innerliche Gestalt oder die Form einer sittlichen pflichtmäßigen Handlung besteht darin, daß sie eine freye Handlung sey, und daß sie der Verbindlichkeit gemäß sey. Ich gebe also in diesem Verstande zu, daß dasjenige, was mich eigentlich verpflichtet, meinen sittlichen Handlungen die innerliche Gestalt gebe. 2) Ich weiß nicht, warum der Herr Doctor den Trieb zur Glückseeligkeit einen unbestimten Trieb nennt. Thut ers deswegen, weil dieser Trieb einen Menschen nur überhaupt auf seine Glückseeligkeit neigt, nicht aber auf diese oder jene besondere Arten und Theile derselben, so sind viele Gesetze eben so unbestimt. Z. E. thut jederman guts. Dieses Gesetz bestimt weder die Personen, noch das Gute, was wir ihnen thun sollen, und dieses Gesetz befindet sich wenigstens dem Verstande nach in der Bibel. 3) Es ist eine natürliche Verbindlichkeit: daß wir der Natur gemäß leben müssen, oder daß wir als wahre Menschen leben müssen. Nun gehört der Trieb zur Glück-

seeligkeit mit zu der Natur, also gibt es eine eigentliche Verbindlichkeit, man müste denn behaupten wollen, daß uns die Natur gar nicht verbinde, und alsdenn würde man alle natürliche Verbindlichkeit leugnen. 4) Vermöge meiner vorhergehenden Anmerckungen, die ich wider den Herrn Doctor gemacht habe, kan ein Vater als Vater betrachtet Gesetze geben, und im eigentlichen Verstande verbinden. Folglich kan der Unterschied zwischen der Oberherrschaft GOttes, und der väterlichen Einrichtung seiner Gesetze wider mich nichts ausrichten. Der Herr Doctor nimt das Gesetz nicht in einer so weiten Bedeutung, als die Weltweisen thun müssen, wenn sie gründlich dencken wollen. 5) In der Sache selbst ist der Herr Doctor in diesem Puncte mit mir einig, er kan es nur nicht leiden, daß ich die überschwenglichen Vortheile, die mit der Religion verbunden sind, Gesetz und eigentliche Verbindlichkeit nenne. Ich glaube aber berechtiget zu seyn, die Sprache der Weltweisen zu reden, um so viel mehr, da der Herr Doctor nicht beweisen kan, daß es falsch sey, wenn man durch die Verbindlichkeit eine jedwede Verknüpfung der Bewegungsgründe mit den freyen Handlungen versteht; und durch das Gesetz einen jedweden Satz, welcher anzeigt, wie die freyen Handlungen geschehen müssen, und welcher zugleich

Be-

Bewegungsgründe enthält, warum wir eben so und nicht anders handeln müssen.

§. 25.

Von der 48. Seite bis zu der 53. macht der Herr Doctor mir insbesondere verschiedene Einwürffe. Erstlich tadelt er meine Erklärung, die ich von der Religion gegeben habe. Er meint: ich nähme die Religion in einer so gar weitläufstigen Bedeutung, daß man kaum die Religion mehr unterscheiden könne, und mein Beweiß, daß die Glückseeligkeit nur in dieser Religion bestehe, werde daher nicht ohne gewaltigen Widerspruch seyn können. Ich antworte: 1) Ich erkläre die Religion durch die Ehre GOttes und den darauf gegründeten Dienst GOttes. Durch jene verstehe ich die Erkenntniß der Vollkommenheiten GOttes, und durch diese alle gute freye Handlungen, wozu wir durch die Ehre GOttes bewogen werden, oder welche wir als Mittel vornehmen, um die Ehre GOttes zu befördern. Die Männer GOttes in der heiligen Schrift haben eben diesen Begrif. Wir sollen essen und trincken, und alles thun zur Ehre GOttes. Paulus rechnet also alle Handlungen, die gut seyn, zur Religion. So lange also der Herr Doctor nicht genauer sagt, was er in meiner Erklärung für falsch hält, so lange kan ich ihm auch keine weitere Antwort geben. Ich er-

erinnere mich in **Luthers** Schriften gelesen zu haben, ich kan mich aber der Stelle und der eigenen Worte dieses Mannes nicht erinnern: daß eine Magd, wenn sie eine Stube auskehre, GOtt besser dienen könne, als ein anderer, der in die Kirche geht. Und **Luther** hat demnach die Religion, in einer eben so weitläuftigen Bedeutung, genommen als ich. 2) Der Begrif, den der **Herr Doctor** von der natürlichen Religion gibt, ist eben so weitläuftig. Er sagt: **sie ist dasjenige wozu alle Menschen Kraft des göttlichen Gesetzes, welches sie erkennen und fühlen, eigentlich verpflichtet sind.** Nun sind die Naturgesetze göttliche Gesetze, und sie erstrecken sich über alle freye Handlungen, folglich sind alle gute Handlungen, mäßig essen und trincken, u. s. w. etwas, wozu alle Menschen Kraft des göttlichen Gesetzes, welches sie erkennen und fühlen, eigentlich verpflichtet sind, folglich nimt der **Herr Doctor** die Religion eben so weitläuftig als ich. Meine Erklärung aber hat noch den Vorzug, daß sie anzeigt die Art und Weise, wie eine jedwede gute Handlung zur Religion gehören könne. 3) Ich hoffe doch nicht, daß der **Herr Doctor** leugnen werde, daß in der Religion die höchste Glückseeligkeit bestehe, er würde sonst der Bibel widersprechen. Meint er aber nur, daß mein Beweiß von dieser Sache gewaltigen Widerspruch unterworffen sey, so muß ich warten, bis es ihm

gefällig ist, sich über diesen Punct näher zu erklären.

§. 26.

Zum andern hält es der Herr Doctor für bedencklich, daß ich behaupte, die Religion sey die vornehmste Pflicht, die ein Mensch gegen sich selbst auszuüben hat. Er setzt hinzu: soll die Religion deswegen nicht länger der Gottesdienst heissen, weil die Versäumniß der Religion GOtte nicht schadet? Ich kan in Wahrheit nicht begreiffen, wie mein gelehrter Herr Gegner hat auf die Gedancken gerathen können, diese Folge aus meiner Meinung herzuleiten. Ohne Zweifel erklärt er mich hier nicht nach meinem Lehrgebäude, wie man doch allemal thun muß, wenn man jemanden widerlegen will. Ich behaupte in meiner Schrift ausdrücklich, daß alle gute freye Handlungen ein Gottesdienst seyn können und müssen. Da nun zu diesen Handlungen auch die Pflichten gegen mich selbst, gegen andere Menschen, gegen das Vaterland u. s. w. gehören; so behaupte ich, daß alle diese Pflichten zugleich ein Gottesdienst seyn können und müssen. Nach meinem Lehrgebäude kan und muß also, eine Handlung, eine Pflicht gegen mich selbst, und ein Gottesdienst zu gleicher Zeit seyn. Wenn ich also die Religion die vornehmste Pflicht gegen uns selbst nenne, so fließt aus meiner Meinung keines weges, daß sie nicht länger der Gottesdienst heissen

 solle,

solle, weil die Versäumniß derselben Gotte nichts schade. Der Herr Doctor kan also nicht eher diese falsche Folge auf meine Rechnung schreiben, ehe er nicht darthut, daß eine Handlung alsobald aufhört ein Gottesdienst zu seyn, so bald man sie zugleich als eine Pflicht gegen sich selbst ansehen kan und muß.

§. 27.

Zum dritten redet der Herr Doctor folgender gestalt von mir: wenn er frägt: bin ich nicht verbunden, um mein selbst willen, meine eigene Glückseeligkeit zu befördern? so gestehe ich, daß ich keinen deutlichen Begrif davon habe, wie ich mich selbst eigentlich verpflichten könne. Wesentlich ist dem Menschen, daß er sich selbst und seine Glückseeligkeit liebe; aber sich verpflichtet achten, auf diese oder jene Art seine Glückseeligkeit zu befördern, fliesset aus Ueberlegung. Der natürliche Trieb zur Glückseeligkeit kan mich mächtig antreiben, der erkanten Pflicht nachzukommen; aber im strengen Verstande nicht verpflichten, weil nichts als ein Gesetz des Oberherrn, und zwar ein bestimtes Gesetz mir Sünde und Verantwortung machen kan. Um mein selbst willen will ich glücklich seyn; aber um GOttes meines HErrn willen übe ich die dazu führende Pflichten. Ich kan mich

auch selbst nicht eigentlich verbinden, weil ich mich selbst nicht kan schlechterdings glücklich machen. Ohne Zweifel hat der Herr Doctor mich nicht recht verstanden. 1) Ich habe in meiner Schrift nicht gesagt, daß wir uns selbst verpflichten könnten. Ich sage nur: die Religion könne als die vornehmste Pflicht eines Menschen gegen sich selbst angesehen werden, und ich lasse es gantz unausgemacht, ob ein Mensch sich dazu selbst verpflichte, oder ob er von andern dazu verpflichtet werde. Es kan etwas eine Pflicht gegen mich selbst seyn, und ich kan von andern dazu verpflichtet werden; und ich kan mich selbst zu einer Handlung verpflichten, die deswegen keine Pflicht gegen mich selbst ist. Wenn ich also sage, daß wir verbunden sind, um unserer selbst willen, unsere eigene Glückseeligkeit zu befördern, so soll diese Redensart sagen: die Beförderung unserer eigenen Glückseeligkeit sey eine Pflicht gegen sich selbst. Der Herr Doctor wird doch wohl nicht leugnen, daß es Pflichten gegen uns selbst gebe. 2) Ich kan nicht begreiffen, wie der Herr Doctor, um mich zu widerlegen, sagen kan, daß es dem Menschen wesentlich sey, seine Glückseeligkeit zu lieben, daß es aber aus Ueberlegung fließt, wenn man sich für verpflichtet hält, auf diese oder jene Art seine Glückseeligkeit zu befördern. Denn da ich, in meiner Schrift, diese Ueberlegung anstelle, und meinen Lesern dazu Gelegenheit gebe, so sehe ich nicht, wider

wider welche Stelle meines Buchs diese Gedancken gerichtet sind. Und eben so verhält es sich mit demjenigen, was der Herr Doctor von dem Triebe zu unserer Glückseeligkeit sagt. Da ich die Verpflichtung zur Religion auf eine gantz andere Art in meiner Schrift gezeigt habe, so weiß ich nicht, was dieses wider mich sagen soll. Ich muß also warten, bis mein Herr Gegner in diesem Puncte sich deutlicher wider mich heraus läßt. 3) Es ist mit Erlaubniß des Herrn Doctors falsch, daß er behauptet, man könne sich selbst nicht eigentlich verbinden. Ich will gleich das Gegentheil davon zeigen, ich will nur erst noch bemercken, daß wenigstens dieser Ausspruch aus dem angeführten Grunde nicht folgt. Der Herr Doctor sagt nemlich: weil ich mich selbst nicht kan schlechterdings glücklich machen. Er muß also den Satz annehmen: wer jemanden nicht schlechterdings glücklich machen kan, der kan ihn nicht verpflichten. Nun kan mein König mich nicht schlechterdings glücklich machen, also kan er mich nicht verpflichten. Wenn der Herr Doctor diese Instanz wird aufzulösen suchen, so wird er die Unrichtigkeit seines angeführten Grundes entdecken. Daß aber ein Mensch sich selbst verpflichten könne, im eigentlichen Verstande, will ich nur durch ein Beyspiel erläutern. Alle Verpflichtung, die aus einem rechtmäßigen Vertrage entsteht, ist unstreitig eine eigentliche Verbindlichkeit. Nun ist aller Welt aus dem Rechte der Natur bekant,

daß

daß diejenigen Personen, welche einen Vertrag errichten, von selbst einwilligen müssen, ohne daß sie dazu gezwungen werden, wenn man sie nemlich in dem Zustande der natürlichen Freyheit betrachtet. Folglich verpflichten sie sich selbst. Wenn ich mitten in dem bürgerlichen Zustande Bürge werde, oder etwas kaufe, oder mich verlobe u. s. w. so entsteht eine Verpflichtung von mir selbst, oder ich verpflichte mich selbst.

§. 23.

Zum vierten schreibt der Herr Doctor weiter: zwar nennt er mit mir GOtt den uneingeschrenckten Oberherrn, der seinen Dienst fodert, aber wie kan uns denn der Eigennutz vornemlich und im höchsten Grade verbinden? Verbindet der Eigennutz im höchsten Grade; so straft auch GOtt vornemlich um des versäumten Eigennutzes willen. Die Beredsamkeit, nach welcher die Pflichten, welche man vornemlich um sein selbst willen thut, Befehle GOttes heissen, ist umsonst, weil es Befehle sind, die den Menschen nicht im höchsten Grade verbinden. Ich antworte folgendes: 1) Der Herr Doctor gibt mir abermals eine Meinung schuld, die ich aber niemals behauptet habe: als wenn die Befehle GOttes den Menschen nicht im höchsten Grade verbänden. Ich habe gesagt: unter allen Sachen, wozu wir um unseres eigenen Nutzens willen

willen verbunden sind, sind wir am stärckſten zur Religion verbunden. Daraus kan aber nimmermehr folgen, daß die Befehle GOttes uns nicht im höchſten Grade verbinden. Meine Meinung, so wie sie am Tage liegt, iſt folgende: wir haben zu der Religion viele Verpflichtungsgründe. Unter andern, unſere eigene Glückſeeligkeit, und den Befehl GOttes. Beyde verbinden uns, ein ieder in ſeiner Art, im höchſten Grade. Steckt in dieſer Meinung was irriges? 2) Der Herr Doctor meint, weil GOtt ſeinen Dienſt als Oberherr fodert, so könnten wir zu demſelben nicht durch den Eigennutz im höchſten Grade verbunden werden. Allein dieſe beyden Dinge ſtreiten nicht mit einander. Man muß ſich GOtt nicht als einen menſchlichen Oberherrn vorſtellen, welcher von ſeinen Unterthanen einen Dienſt fodert, der ofte mit gar keinem Eigennutze oder doch nicht vornemlich damit verbunden iſt. Bey GOtt verhält es ſich gantz anders. Hätte GOtt von unſerm Dienſte, den wir ihm leiſten, irgends etwas zu genießen, ſo würde er von uns abhängen. Er kan alſo dieſen Dienſt bloß um ſeiner Ehre willen fodern, das iſt: damit ſeine Oberherrſchaft, ſeine Güte, und ſeine geſamte Majeſtät von ſeinen Unterthanen erkant werde. Dieſe Erkenntniß, dieſe Ehre GOttes aber iſt, als ein Accidenz, in den vernünftigen Creaturen vorhanden, und es beſteht in denſelben ihre höchſte Glückſeeligkeit. Folglich befiehlt uns

uns GOtt ihm zu dienen, um unserer eigenen Glückseeligkeit willen. Diese Vernunftschlüsse sind so deutlich und überzeugend, als etwas seyn kan. Ja da die Befehle GOttes sein Wille sind; sein Wille aber der allergütigste und weiseste ist, so ist auch der Befehl GOttes, ihm zu dienen, der allergütigste Befehl. Das würde er aber nicht seyn können, wenn nicht unser höchster Eigennutz mit der Ausübung desselben verbunden wäre. Ob ich also sage: ich bin wozu verbunden um meiner höchsten Glückseeligkeit willen, oder um des göttlichen Befehls willen, das sind zwey gleichgültige Redensarten. 3) Wenn der Herr Doctor glaubt, es sey ungereimt zu sagen, daß GOtt vornemlich um des versäumten Eigennutzes willen strafe, so bin ich ganz anderer Meinung. Ich würde mich aber ohngefehr folgender Gestalt ausdrucken: wenn GOtt einen Menschen um der versäumten Religion willen straft, so thut er dieses deswegen, weil der Mensch seine eigene höchste Glückseeligkeit versäumt hat.

§. 29.

Zum fünften schreibt der Herr Doctor: wie wenn jemand von seinem eigenem Nutzen, als dem höchsten Grunde der Verbindlichkeit, ein wenig anders philosophiren solte, als der Herr Professor; so würde er augenblicklich die Befehle GOttes anders bestimmen, und sich selbst vom

Un=

Ungehorsam und Rebellion mit leichter Mühe frey sprechen. Dieser Einwurf beweißt nichts. Wer von dem Eigennutzen auch nur ein wenig anders philosophirt als ich, und sich doch meiner übrigen Meinungen bedienen will, der mißbraucht meine Meinungen aus seiner eigenen Schuld, und das kan mir nicht zur Last gelegt werden. Die Befehle GOttes in der Bibel sind dem schändlichsten Mißbrauche unterworffen, und die Rebellen GOttes in der Christenheit haben, wer weiß wie viele, machiavellistische und rabbulistische Ausflüchte erfunden, um den Befehlen GOttes einen andern Sinn zu geben. Die allervortreflichsten und unschuldigsten Wahrheiten sind ofte, dem schändlichsten Mißbrauche, unterworffen. Wer von dem Eigennutzen anders philosophirt als ich, der hat sein eigenes Lehrgebäude, und das mag er selbst verantworten. Ich darf nur, für die Wahrheit und Unschuld meines eigenen Lehrgebäudes, stehen.

§. 30.

Zum sechsten, da ich in meiner Schrift gezeigt habe, daß auch die wahre sinnliche Lust eine Religionspflicht seyn könne und müsse, so macht der Herr Doctor dawider folgenden Einwurf: Der Herr Professor wird selbst erkennen, daß bey der von ihm sehr unbestimt gelassenen Religion, und dem unbestimten Triebe der Glückseeligkeit, die Religionspflichten,

pflichten, welche in dem fleißigen Gebrauche der sinnlichen Lust bestehen, leicht zu weit gehen werden. Der Mensch, der unter allen sichtbaren Geschöpfen vorzüglich und allein GOtt kennet, ist unfehlbar auch vornemlich zur Lust an diesem grossen und vorzüglichen Vorwurffe seiner Erkenntniß erschaffen. Die betrübte Erfahrung aber lehrt, daß dieser Hauptvorwurf der menschlichen Lust gar sehr verdunckelt, und hingegen die Lust an den Scheingütern ausschweifend worden ist. O wie spucket man denn heutiges Tages mit Lust, Lust! Bald heissen Lust und Unlust die alleinigen Grundsätze der menschlichen sittlichen Handlungen oder der Moral, so, daß man nach dem Beyspiel der Stoicker alle Absicht auf GOtt bey den Handlungen fahren läßt. Bald verbindet man die Lust mit der Religion, aber einer so zärtlichen Mutter, welche aufhören soll die Furcht GOttes, das ist Ehrfurcht und Scheu vor GOtt zu seyn. Hiewider muß ich verschiedenes zu meinem Behuf erinnern. 1) Der Herr Doctor hat noch gar nicht bewiesen, daß durch meinen Begrif die Religion unbestimt bleibe, wie ich oben gezeigt habe. 2) Ich gebe zu, daß man in dem fleißigen Gebrauche der sinnlichen Lust sehr leicht zu weit gehen könne, indem die goldene Mittelmäßigkeit eine der

allerschwersten Tugenden ist. Hieraus folget aber nicht, daß meine Meinung falsch sey, vermöge welcher ich behaupte, daß die sinnliche Lust eine Religionspflicht seyn könne und müsse. Sondern es folgt nur daraus, daß man bey dem Gebrauche der sinnlichen Lust die äusserste Behutsamkeit anwenden müsse, damit man nicht ausschweiffe. 3) Ich habe niemals geleugnet, daß der Mensch seine vornehmste Lust an GOtt haben müsse. Das kan aber auf eine doppelte Art geschehen. Einmal wenn man sich, unmittelbar, über und an GOtt vergnügt. Zum andern mittelbarer Weise, wenn man seine Lust an den Wercken GOttes hat. Nun aber sind alle Gegenstände der rechtmäßigen sinnlichen Lust Wercke GOttes, also kan man unmöglich mit Grunde leugnen, daß alle wahre sinnliche Lust, eine Lust an GOtt seyn könne und müsse. 4) Die sinnliche Lust, wenn sie wahr ist, ist keine Lust an den Scheingütern. Ich kan also nicht begreiffen, warum der Herr Doctor, in seinen Einwürffen wider mich, von der Lust an den Scheingütern redet, als wenn ich irgends die Vertheidigung dieser Lust über mich genommen hätte. 5) Ich wünschte sehr, daß der Herr **Doctor** das Wort spucken nicht gebraucht hätte. 6) Wer die Natur der Freyheit recht versteht, der weiß, daß Lust und Unlust die alleinigen Triebfedern derselben, und also die Quelle aller moralischen Handlungen sind. Deswegen aber behaupte,

haupte, ich wenigstens, nicht, daß sie die alleinigen Grundsätze der Moral sind. Und wenn man nach meinem System handelt, so macht man alle seine wahre Lust zu einer Lust an den HErrn, und ich folge also dem Beyspiel der Stoicker, nach des Herrn Doctors Vorgeben, nicht. 7) Niemand kan mir mit Recht Schuld geben, daß ich behauptete, als wenn die Religion keine Ehrfurcht und Scheu vor GOtt seyn müsse. Es gibt eine doppelte Art der Furcht. Die eine erfüllt das Gemüth mit einer schreckenvollen und bebenden Bewegung, und diese Furcht kan unmöglich aus der Religion entstehen, sondern sie entsteht bey den Sclaven der Lastern aus dem Mangel der Religion. Johannes sagt: Furcht ist nicht in der Liebe. Und wenn unser Heyland so ofte seine Jünger ermahnet, sie sollen sich nicht fürchten, so redet er von dieser Furcht. Allein die andere Furcht GOttes besteht, in einem Bestreben alles zu unterlassen, was GOtt misfällig ist. Dieses Bestreben kan nicht anders entstehen, als aus der Lust an GOtt und seinem Wohlgefallen, vermöge welcher uns alles eine Unlust und Abscheu macht, was ihm misfällig ist. Diese Furcht ist also der Lust nicht entgegen gesetzt. Und ich verwandele demnach die Religion, indem ich die Lust mit ihr verbinde, in keine gar zu zärtliche Mutter.

§. 31.

Endlich siebendes macht mir der Herr Doctor daraus ein Versehen, daß ich behauptet habe, es sey mehr wahre Religion in der Welt, als man glaube, indem ein jeder Mensch schon die wahre Religion ausübe, wenn er auch nur eine eintzige gute Handlung vornimt, zu welcher er die Bewegungsgründe aus der Ehre GOttes entlehnt, und solte er auch übrigens eine Heyde seyn. Der Herr Doctor macht mir hier verschiedene Einwendungen. Ich will sie nicht abschreiben, denn er hat mich nicht recht verstanden. So bald ich meine Meinung werde vorgetragen haben, so bald wird ein jeder erkennen, daß die Einwendungen des Herrn Doctors meine Meinung nicht treffen. Die Religion besteht aus zwey Theilen: 1) aus der Ehre GOttes, oder der Erkenntniß seiner Vollkommenheiten. Wenn also ein Mensch einen GOtt glaubt, wenn er ihn für allmächtig, gütig, weise hält u. s. w. so hat er die wahre Religion, nemlich eines Theils. Wir müssen nemlich einen Unterschied machen, unter der Ehre GOttes in so ferne sie mit gar keinen Irrthümern untermengt ist, und in so ferne sie mit Irrthümern untermengt ist. Wolte man nun sagen, daß derjenige nur GOtt ehre und die theoretische wahre Religion besitze, dessen Erkenntniß GOttes mit gar keinen Irrthümern untermengt ist, so würde es unter den Papisten

u. s.

u. s. w. gar keine wahre theoretische Religion geben. Ja der Mensch soll ohne Zweifel noch gebohren werden, der gar keine irrigen Begriffe von GOtt hat. Ferner, so hat die Ehre GOttes verschiedene Grade. Wer sehr wenig von GOtt weiß, und noch dazu auf eine schlechte Weise, der besitzt den theoretischen Theil der Religion in einem sehr kleinen Grade, unterdessen ist ein kleiner Grad der wahren Religion, doch auch eine wahre Religion. 2) Aus dem Dienste GOttes, und dahin gehören alle freye Handlungen, wenn sie gut sind, und wenn sie um GOttes willen vorgenommen werden. Wenn also jemand eine eintzige gute Handlung um GOttes willen vornimt, so übt er schon die wahre Religion aus, indem er eine wahrhaftig fromme Handlung vornimt. Wolte man aber sagen, daß diejenigen nur die Religion ausüben, welche gar keine Sünden mehr begehen, oder gar keine Handlungen die nicht from sind, so ist gewiß, daß in diesem Leben kein Mensch from seyn kan, denn auch die grösten Helden des Glaubens sind noch Sünder. Der Herr Doctor sieht demnach, daß seine Einwürffe mich gar nicht treffen. Oder, wenn ihm meine Redensarten nicht gefallen, so will ich meine Meinung so ausdrucken: Ein Heyde, ein Türcke, oder wer es auch seyn mag, wenn er auch nur Einen richtigen Begrif von GOtt hat, und wenn er auch nur einmal Allmosen gibt um GOttes

tes willen, nimt eine Handlung vor, die from ist, und welche ein Theil der wahren Religion ist. Man pflegt der Regel zu folgen: a potiori fit denominatio. Man spricht dennoch denjenigen Völckern die wahre Religion ab, deren Lehrgebäude von GOtt mehr Irrthum als Wahrheit enthält, und deren practische Religion aus mehr unrechtmäßigen Handlungen besteht, als aus rechtmäßigen. Allein wer als ein Gelehrter recht accurat die Dinge beurtheilen will, der muß nicht sagen, wenn ein Acker mehr Unkraut als gutes Getraide trägt, daß auf demselben gar kein gutes Getraide stehe. Ich werde nun sehen, ob der Herr Doctor wider meine Meinung, wie ich sie ietzo vorgetragen habe und ausser welcher ich in diesem Puncte niemals eine andere Meinung gehabt habe, Einwendungen machen wird. Wenigstens kan ich ietzo nicht einsehen, wie diejenigen Einwendungen die p. 51-53. seiner Schrift vorkommen, wider meine Meinung gerichtet seyn können.

§. 32.

Wenn es dem Herrn Doctor belieben solte, seinen mit mir angefangenen Streit fortzusetzen, so ersuche ich ihn, daß er sich bemühe, meine Meinung recht einzusehen. Es kan seyn, daß ich in meiner Schrift nicht allerwegen deutlich genug geschrieben habe. Allein wenn es meinem geschickten Herrn Gegner gefällig

seyn

seyn wird, die Wörter die ich gebrauche, entweder nach meinen ausdrücklichen Erklärungen zu verstehen, oder im Fall ich sie nicht erkläre, nach dem Lehrgebäude des Herrn Canzlers von Wolf, so wird er finden, daß wir, wenigstens was das Hauptwerck betrift, in der Sache selbst nicht verschieden sind. Wir drucken, unsere Gedancken, nur auf eine verschiedene Weise aus. Es ist freylich in der gelehrten Welt ein Elend, daß die Gelehrten nicht einerley Sprache führen. Allein da ich an dieser Verwirrung der gelehrten Sprachen keine Schuld habe, so kan der Herr Doctor nicht verlangen, daß ich in meinen Gedancken von der Religion just diejenige Sprache hätte reden sollen, an die er sich gewöhnt hat.

§. 33.

Zum Beschluß dieser Schrift muß ich noch etwas wegen einer Vorrede erinnern, die ein gewisser Gelehrter zu einer neuen Auflage seiner Dichtkunst gemacht hat. Weil er meinen Namen verschwiegen hat, obgleich jederman alsobald sieht, daß er auf mich zielt, so will ich ihn auch nicht nennen, weil es scheinet, ich thue ihm damit einen Gefallen. Ich hatte vor einigen Jahren seine Dichtkunst beurtheilt, und ich kan mich auf das Zeugniß aller Menschen beruffen, ob in meiner Beurtheilung ein Wort vorkomt, welches unhöflich

seyn solte. Und da ich nicht glauben kan, daß ein vernünftiger Mensch es als ein Verbrechen ansehen wird, wenn ein Gelehrter wider den andern schreibt, und sich dabey in den Schrancken der Bescheidenheit erhält; so kan man es gewiß nicht mit der Vernunft zusammenreimen, daß mein Herr Gegner so hochmüthig pralerisch und anzüglich mir antwortet. Seine Vorrede ist voller Unwahrheiten und Großsprechereyen. Er sieht meinen Angrif als eine Feindseeligkeit und Rachbegier an, vermuthlich weil er selbst fühlt, daß er allemal feindseelige Absichten hat, wenn er jemanden angreift. Er dichtet mir die Absicht an, als wenn ich seine Dichtkunst ausrotten wollen, und da sie nun wieder aufgelegt worden, so ruft er Triumph aus. Wer die gelehrte Welt kennt, der weiß, daß viele Schriften um so viel häufiger abgehen, je mehr sie widerlegt werden. Und da ein vernünftiger Schriftsteller weiß, daß so wohl einige gute als schlechte Schriften ofte aufgelegt werden, so lobt und tadelt er bloß deswegen kein Buch, weil es oft aufgelegt wird. Weil ich meine Beurtheilung nach und nach herausgab, so schließt er daraus, daß meine Schriften wider sein Buch klein gewesen, und er will dadurch zu verstehen geben, daß ein Gelehrter nicht eher Ursache habe, furchtsam zu werden, bis er nicht wenigstens mit dicken Octavbänden bestürmet wird, oder daß die Wichtigkeit und

Gründ-

Gründlichkeit der Einwürffe nur nach der Anzahl der Bogen geschätzt werden müssen, auf welche sie gedruckt werden. Ein eigener Gedancke meines Herrn Gegners! Hernach macht er sich daraus ein grosses Verdienst, daß er mir, zur Verwunderung seiner Freunde, nicht geantwortet. Allein das Stillschweigen eines Gelehrten, bey einem Angriffe, ist gewaltig zweydeutig. Es kan entweder daher entstehen, weil er nicht antworten kan, oder weil die gantze Welt sieht, daß der Angrif elend sey. Und hätte er recht stillschweigen wollen, so hätte er mir in seiner Vorrede keine so hochtrabende allgemeine Antwort geben sollen. Er hintergeht seine Leser mit einer offenbaren Unwahrheit, indem er die Historie unseres Streits erzehlt. Die Sache verhält sich so. Ich hatte in einer kleinen Schrift von einigen Ursachen des verdorbenen Geschmacks gehandelt, und hatte unter andern die gar zu häuffigen Gelegenheitsgedichte als eine Ursach dieses Verderbens angeführt. Wer lesen kan, der kan gewahr werden, daß ich nicht alle Gelegenheitsgedichte verworffen. Uud gleichwohl bürdete er mir diese Meinung in seinem neuen Büchersaale auf, und widerlegt mich, oder vielmehr seinen erdichteten Gegner, und solche Widerlegungen pflegen allemal sehr leicht zu seyn. Er ist also der angreiffende Theil, und hat alles Unrecht von der Welt, indem er mir eine Meinung an-

dichtet, die mir niemals in den Sinn gekommen. Demohnerachtet, ob ich ihm gleich dieses schon einmal vorgehalten habe, wärmt er diese Unwahrheit von neuem auf, um nur seinen Lesern den Wahn beyzubringen, als wenn ich den Anfang des Streits gemacht hätte, und als wenn meine Beurtheilung seiner Dichtkunst daher entstanden, weil ich mich wider seinen Angrif nicht vertheidigen können. Nun urtheile man, von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen. Wenn ich zornig wider ihn gewesen wäre, so würde meine Beurtheilung seiner Dichtkunst nicht mit so gemäßigten Ausdrücken abgefaßt seyn. Ich kan ihn auch ietzo versichern, daß ich keinen Zorn wider ihn habe, ob er gleich als ein Hertzenskündiger meine Absichten und Gemüthszustand so genau wissen will, daß er dieser Versicherung keinen Glauben beymessen wird. Er macht eine eigene Beschreibung seines Gemüthszustandes, als er meine Beurtheilung zu Gesichte bekommen. Zwar, sagt er darauf, **hätten ihn einige Leute, die mich genau kennen wollen, als ich den ersten Begrif von der Poesie aus seiner Dichtkunst gelernt hätte, versichern wollen, ich sey nicht der Mann, der ihn eines bessern belehren könne, und ich sey schwerlich im Stande meinen Lehrmeister zu hofmeistern.** Er will gar zu gerne der allgemeine Lehrmeister von gantz Deutschland seyn, und er stelt der ersten der besten Klatscherey

Glau-

Glauben bey, wenn er sich nur überreden kan, daß iemand sein Schüler sey. Doch dieser Gedancke war ihm nöthig, um sich mit allem Hochmuthe eines Lehrmeisters aufzublähen, weil er mit mir ein Wort sprechen wolte. Es ist unmöglich, daß ich aus seinem Buche meinen ersten Begrif von der Dichtkunst erlanget haben solte, weil er keinen rechten Begrif von einem Gedichte gegeben. Ich wolte denjenigen rathen können, der ihm diese Klatscherey von mir in die Ohren gesetzt hat. Allein iedermann weiß, daß man sich gewaltig betriegt, wenn man dergleichen Gerede Glauben beymißt. Es haben manche Leute ihre besondern Ursachen, warum sie auf ihren gelehrten Wanderschaften hunderterley Nachrichten von einem Gelehrten zum andern tragen. Wenn die gegenwärtige Gelegenheit nicht so elend, und wenn es sonst nöthig wäre, so wolte ich ihm diejenigen Quellen nennen, aus denen ich meine ersten Begriffe von der Dichtkunst erlangt habe. Unterdessen will ich ihm auch gerne gestehen, ob ich gleich befürchten muß, daß er dieses Geständniß nicht ehrliebend genung anwenden wird, daß ich aus seiner Dichtkunst etwas gelernt habe. Ich sehe aber nicht ab, wie ihn das berechtigen kan, gegen mich in einem so aufgeblasenen Tone zu reden, als er gethan hat. Wenn ich gleiches mit gleichem vergelten wolte, so könnte ich manches von ihm herschreiben, welches einige gute Freunde mir von ihm gesagt haben, welche versichern,

daß sie ihn genau kennen. Man trauet es ihm ohne seine Versicherung zu, daß er meine Beurtheilung weit ruhiger aus der Hand gelegt als er sie genommen, und ich stelle mir dabey die hochtrabende Gestalt vor, mit welcher er diese Heldenthat, mit der er in seiner Vorrede gewaltig groß thut, verrichtet hat. Nachdem er die unerweisliche Meinung vorgetragen, daß die Regeln des griechischen und römischen Alterthums und die Natur der Seele mit seiner Dichtkunst einerley sey, so fällt er ins grobe, indem er in der Person des Phädrus mich einen Narren, und in der Person des Fontaine einen Geist von der untersten Ordnung nennt, um alle Auswürffe eines lächerlichen Hochmuths auf mich zu werffen. Ich versichere ihm zuletzt, daß ich seine Dichtkunst nicht deswegen beurtheilt habe, um ihn eines bessern zu belehren: denn von einem Manne, der in seinen poetischen Bosheitssünden alt geworden ist, läßt sich nicht einmal eine Schächerbusse vermuthen. Sondern ich habe vernünftigen Leuten Gelegenheit geben wollen, das gute und schlechte in seinem Buche von einander zu unterscheiden, und die Erfahrung lehrt, daß ich diesen Zweck, vielfältig und glücklich erreicht habe.

§. 34.

Noch eins muß ich zur Rettung meiner Ehre erinnern, weil ich jetzo keine anderweitige Gelegenheit habe, dasselbe zu thun. Es ist bekant,

daß

daß hier in Halle wider den Wurmsamen eine Schrift heraus gekommen, der Wurmdoctor genannt. Ich bin so unglücklich gewesen, daß mich einige Leute für den Verfasser dieser letztern Schrift gehalten haben: denn die meisten Leute urtheilen übereilt. Ich habe es nicht der Mühe werth zu seyn erachtet, dieses falsche und gantz ungegründete Gerede zu widerlegen, weil es in Halle notorisch ist, daß ein anderer als ich den Wurmdoctor geschrieben, und der wahre Verfasser, den ich erst vor kurtzen erfahren habe, wird ohnfehlbar über kurtz oder lang bekant werden. Ich würde auch jetzo dieser Sache nicht die geringste Erwehnung gethan haben, wenn mir nicht in diesen Tagen folgende Schrift in die Hände gerathen wäre: **unpartheyische Untersuchung, was von der Schrift, der Wurmdoctor, oder glaubwürdige Lebensbeschreibung des Herrn Verfassers vom Wurmsaamen, zu halten sey.** In dieser Schrift bin ich, dem ersten Ansehen nach, wider den Verdacht, als wenn ich der Verfasser des Wurmdoctors wäre, vertheidiget worden, aber auf eine solche Art, daß die gantze Schrift als eine Satyre wider mich kan betrachtet werden. Hält der Herr Verfasser mich würcklich nicht für den Verfasser des Wurmdoctors, und hat er mich im Ernst vertheidigen wollen, so bin ich zwar für seinen guten Willen verbunden, und für die Achtung die er mir in dieser Schrift erwiesen.

Allein

Allein ich muß ihn unter diejenigen meiner Wohlthäter rechnen, welche mir ihre Wohlthaten auf eine Art erweisen, die einem ehrliebenden Manne beschwerlich fält. Hält er mich aber für den Verfasser des Wurmdoctors; und hat er mich in seiner Schrift ironisch vertheidiget, so bedencke er, daß er meine Unschuld auf eine zweyfache Weise beleidiget: einmal, daß er mich auf eine übereilte Weise, bloß um eines öffentlichen lügenhaften Gerüchts willen, für den Verfasser des Wurmdoctors hält. Und zum andern, daß er noch dazu deshalb öffentlich mich durchgezogen hat, um eines Verbrechens willen, woran ich nicht den geringsten Antheil habe. Der Herr Verfasser hat so viel Verstand geäussert, und so viel Tugend, daß ich überzeugt bin, er wird sich schämen, daß er mich ohne Grund beleidiget hat, wenn nemlich seine Schrift eine Satyre wider mich seyn soll, als welches ich voraus setze. Ich weis wohl, daß in der gelehrten Welt eine Anarchie eingeführt ist, und daß man mehrentheils die Pflichten der Moral den Schriftstellern vergeblich prediget. Allein wenn es erst Mode werden soll, bekannte Gelehrte um öffentlicher Gerüchte willen durchzuziehen, so weiß ich nicht, wie man diese Gewohnheit nennen soll. Ich bekenne nach meiner Ueberzeugung, daß, wenn ich den Wurmdoctor geschrieben, ich eine viel bittere Satyre verdient hätte. Und in diesem Falle wäre, die Satyre des Herrn

Verfassers, eine ungemein feine Ironie, im Gantzen betrachtet. Hie und da hat er eben die Fehler begangen, die er dem Verfasser des Wurmdoctors schuld gibt, z. E. wenn er auf die Zweydeutigkeit eines Worts einen satyrischen Einfall gründet. Allein da ich es aufs gewisseste beweisen kan, und die Zeit es auch entdecken wird, daß ich nicht der Verfasser bin, so hat die Schrift des Herrn Verfassers, wenn sie eine Satyre wider mich seyn soll, alle Kennzeichen eines Pasquils, ausgenommen, daß sie mir kein Verbrechen andichtet, welches meinem ehrlichen Namen zuwider ist. Ich kan auch nicht begreiffen, warum mir der Herr Verfasser schuld gibt, daß ich die Reime für eine Häßlichkeit in den Gedichten halte, und daß ich ein eifriger Vertheidiger und Bewunderer aller Gedichte sey, welche in dem Wurmsaamen durchgezogen sind. Ich bewundere den Meßias, aber nicht alles in demselben. Ich habe ihn angepriesen, ich werde ihn aber niemals hitzig vertheidigen, und noch viel weniger Satyren wider diejenigen schreiben, welche ihn verachten. Wenn der Herr Verfasser sich mir bekannt machen will, so werde ich ihm aufs freundschaftlichste überzeugen können, daß er sich in der That an mir vergangen hat. Es ist mir in der That belustigend, wenn ich bedencke, wie sehr die Freude des Herrn Verfassers, die er über seine Satyre empfindet, verschwinden wird, wenn

er

er erfährt, daß ich sie gar nicht verdiene, und daß er also eben den Fehler wider mich begangen, den er dem Verfasser des Wurmdoctors als einen der grösten anrechnet. Ich bitte meine Leser um Vergebung, daß ich sie in dieser Schrift mit drey kleinen Streitigkeiten unterhalten habe, welche ein blosses Gerüchte von mir veranlaßt. Der eine Gegner hat hören sagen: ich hätte keine Belesenheit in den witzigen Schriften der Ausländer; der andere: er wäre mein Lehrmeister in der Dichtkunst; und der dritte: ich hätte den Wurmdoctor geschrieben. Darauf haben sie ihre Angriffe gebauet, und das ist in der That ein eigen Unglück, welches ich erfahre.

E N D E.